Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 43

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 43 — Aarau, 28. Oktober 1922 — IV. Jahrgang

Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe.

An seiner diesjährigen Zusammenkunft in Lausanne hat der „Bund schweizerischer Frauenvereine" beschlossen, eine Zentralstelle für Frauenberufe zu gründen.

Dieses oft besprochene Postulat, dieser dringende Wunsch aller Kreise, die mit Berufsberatung und mit dem Erwerbsleben in irgend welchem Zusammenhang stehen, konnte endlich seiner Verwirklichung entgegengeführt werden, weil der Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge großes Interesse für die Schaffung des neuen Amtes bewies und dasselbe auch in finanzieller Hinsicht kräftig förderte; ferner wurde aus dem Ueberschuß vom „Schweiz. Kongreß für Fraueninteressen" (1921 in Bern) ein Gründungsfonds von 3000 Fr. gestiftet. Alle Beteiligten erfüllt es mit besonderer Freude, daß gerade aus dem Kongreß solch bleibendes Denkmal für die schweiz. Frauenwelt hervorgegangen ist! Eine bessere, für Frauen aller Stände nutzbringendere und weittragendere Verwendung hätte kaum gefunden werden können. Innigen Dank noch einmal all den uneigennützigen Helferinnen, die zum Gelingen des Kongresses und zu diesem schönen Ausklang beigetragen haben.

Es dürfte vielleicht am Platze sein, einen kurzen Rückblick auf den Werdegang dieses neuesten Frauenwerkes (das allerdings erst beschlossen ist) zu werfen. Im Oktober 1919, an der Generalversammlung des Bundes in Basel, nach den Referaten von Frau Dück-Tobler und Frl. Anna Keller über „Frauenaufgaben auf dem Gebiete des Berufslebens" und „Probleme der Berufswahl", wurde zum ersten Mal, auch in den Thesen von Frau Dück, die Anregung gemacht, der Bund möchte die Frage eines „Frauenberufsamtes" studieren. Die Schaffung einer Studienkommission war die unmittelbare Folge. 1920 in St. Gallen mußte die Generalversammlung des Bundes Stellung nehmen zu einer Anfrage des Vorstandes des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung, der, mit dem Ausbau seines Sekretariates beschäftigt, demselben eine Abteilung für Frauenberufe angliedern wollte, unter der Leitung einer weiblichen Berufskraft. Dem Projekt lag ein ausgearbeiteter Finanzplan bei, nach welchem die Frauenorganisationen (neben andern gemeinnützigen, beruflichen und behördlichen Kreisen) jährlich 2000 Fr. beisteuern sollten. Von der Eidgenossenschaft waren 25,000 Fr. vorgesehen. Die Diskussion ergab, daß der Hauptbudgetposten unerhältlich sein dürfte, da die Eidgenossenschaft vor der Aufgabe stehe, das eidg. Arbeitsamt zu finanzieren. Es wurde die Ansicht vertreten, daß dasselbe selbstverständlich auch eine weibliche Abteilung bekommen werde. Vorherrschend war jedoch die Meinung, daß dies absolut nicht sicher sei, daß die Studienkommission aber ruhig weiter arbeiten sollte, um so wichtige Vorarbeit zu leisten, sei es für ein eidgenössisches Amt, sei es für uns selbst; wir wären dann auch in der Lage, eventuelle Wünsche besser belegen und begründen zu können. Dem Verband für Berufsberatung wurde geantwortet, daß seine Anregung zwar freudig begrüßt worden sei, daß aber keine bestimmte Antwort möglich, weil die Situation nach verschiedenen Gesichtspunkten noch unabgeklärt scheine. — Man frug sich auch, wohl nicht zu Unrecht, ob eine gemeinsame Stelle, gar ein eidgenössisches Amt, auf die speziellen Interessen der Frauenwelt so eintreten könnte, wie es bei einem selbständigen Frauenberufsamt der Fall wäre, oder ob nicht vielmehr der Apparat einer eidg. Verwaltung einem Ausbau in unserm Sinne eher beschwerlich wäre? Eine Umfrage bei einigen schweizerischen Frauenverbänden zeigte, daß diese ein selbständiges Vorgehen vorziehen würden.

1921, an der Generalversammlung in Bern, wird nach neuerlicher, eingehender Beratung beschlossen, daß der Bund für die Schaffung des Amtes eintreten solle, sofern die Frauen und Vereine am Kongreß ebenfalls dafür begeistert sein sollten. Nach dem Referate von Frl. Bloch und einem Votum von Frl. Eugster, die mit allem Nachdruck die Notwendigkeit hervorhob, faßte der Kongreß eine Resolution, wonach er die Gründung wünschte. — Die Exekutivkommission des Kongresses übergab die Aufgabe wieder dem Bund schweizerischer Frauenvereine zur Weiterführung.

Die ersten Schritte galten nun der Finanzierung. Man hat ausgerechnet, daß die Stelle, im Nebenamt besorgt, vielleicht durch eine Halbtagkraft, im Minimum Fr. 8000 erfordere. Es wäre aber sehr, sehr wünschenswert, daß gleich mit einer ganzen Kraft angefangen werden könnte. — Von 11 Vereinigungen und Vereinen sind zugesagt: jährlich und auf drei Jahre fest Fr. 1225; in Aussicht stehen Fr. 250. Vom Schweiz. Verband für Berufsberatung (unter Bedingungen, die in einem Vertrage festgelegt sind) jährlich 2000 Fr. Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft würde außer einem Jahresbeitrag von 100 Fr. noch einen Gründungsbetrag leisten, in noch nicht bestimmter Höhe, aber jedenfalls unter 1000 Fr. Ueberschuß vom Kongreß, die bereits erwähnten 3000 Fr., so daß wir also einen Gründungsfonds von 3—4000 Fr. hätten und Jahresbeiträge auf 3 Jahre fest von 3475 Fr.

Ebenfalls nicht leicht zu lösen war die Ortsfrage. So lange man an eine Sekretärin im Nebenamt denken muß, ist die Schaffung der Stelle nur möglich, wenn sie einer bereits bestehenden Berufsberatungsstelle angegliedert werden kann. Wenn nun aber auch eine ganze Kraft in Aussicht genommen werden könnte, wozu die Geldmittel mit denen bis jetzt gerechnet werden kann, nicht reichen, so blieben sich die Vorteile eines solchen Anschlusses gleich. Der Verband für Berufsberatung hat in dieser Hinsicht sein Vertrauen zu Zürich ausgesprochen, schon weil in der Person von Frl. Bloch, welche auch die mehrfach erwähnte Studienkommission präsidierte, eine geeignete Fachkraft zur Mithilfe bereit stünde, allerdings nur ehrenamtlich, da Frl. Bloch ihre Stellung als erste Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale nicht aufgeben möchte. Die Frauenzentrale verfügt bereits über eine schöne Zahl von durchgearbeiteten Berufsbildern, von einschlägiger Literatur und anderm Material; das alles wäre der schweizerischen Stelle besonders für den Anfang von unschätzbarem Werte. Aus allen diesen Gründen, sowie auch wegen der Möglichkeit einer günstigen Lösung der Lokalfrage, war der Bundesvorstand der Frauenzentrale Zürich sehr verbunden, als dieselbe, im Interesse unserer gemeinsamen Frauensache, einige gewiß nicht unberechtigte Bedenken überwand und dem Vorschlag zustimmte. Sollte sich aus irgend einem Grunde eine Verlegung des Bureaus als wünschenswert erweisen, so würde einer solchen Beschlußfassung nichts im Wege stehen.

Der Vertrag, der zwischen dem Verband für Berufsberatung und dem Bund schweizerischer Frauenvereine aufgestellt worden ist, läßt dem Ausbau alle Möglichkeiten offen, er bestimmt nur im Umriß das Notwendige. Obwohl die Vereinbarungen in der Hauptsache bereits Erwähntes ausdrücken, so wird ihre Kenntnis doch viele unserer Leser interessieren.

„Die Zentralstelle wird erstmals in Anlehnung an die Berufsberatungsstelle der Frauenzentrale Zürich eingerichtet. Sie arbeitet unter eigener Verantwortung und als von der Frauenzentrale vollkommen unabhängig.

Der Betriebskommission steht das Recht zu, im Einverständnis mit dem Vorstand der beteiligten Organisationen, den Sitz der Zentralstelle an einen andern Ort zu verlegen.

Die Zentralstelle wird einer Betriebskommission unterstellt, in welche der Verband 4, der „Bund" 3 weibliche Mitglieder stellt. In beidseitigem Einverständnis dieser Organisationen kann die Zahl der Mitglieder der Betriebskommission nach Bedarf erhöht werden. Die Betriebskommission konstituiert sich selber. Sie hat dem Verbande sowie dem „Bunde" einmal jährlich einen orientierenden Bericht über die Tätigkeit der Zentralstelle zu erstatten und Rechnung abzulegen. Sie besorgt die Anstellung des nötigen Personals im Voll- oder Nebenamt; sie übernimmt die Verwaltung der Zentralstelle (Auszahlung von Gehalt, Mieten usw.) Aufstellung des Budgets, die allgemeine Rechnungsführung. Sie stellt in einem besondern Regulativ die Richtlinien für die Aufgaben der Zentralstelle, deren Organisation und Tätigkeit fest. Der Zentralsekretär des Verbandes und die Sekretärin der Zentralstelle nehmen von Amtes wegen mit beratender Stimme an den Sitzungen der Betriebskommission teil.

Der Verband und der „Bund" verpflichten sich an die Kosten der Zentralstelle für die Dauer von drei Jahren vom 1. Juli 1922 an gerechnet zu einem jährlichen Beitrag, und zwar der Verband zu 2000 Fr., der „Bund" zu 1000 Fr.*)

Diese Vereinbarung wird zunächst für die Dauer von drei Jahren, gerechnet ab 1. Juli 1922, abgeschlossen. Im Einverständnis beider Kontrahenten kann sie auch vor ihrem Ablauf abgeändert, resp. aufgehoben werden."

*) An diese 1000 Fr. leistet der „Bund" mit der Genehmigung der Generalversammlung von Lausanne aus der Zentralkasse 300 Fr., die übrige Summe wird durch andere Vereine und Vereinigungen aufgebracht, diese ist im Umfange von 1225 Fr. heute schon auf 3 Jahre gesichert.

So wäre also nun, nach dreijährigem Suchen, der Weg gefunden, der zum Ziele führen kann. Noch steht die Arbeit wie ein großer Berg vor uns und wir wollen schon jetzt um Geduld bitten, wenn wir ihn nur Schritt für Schritt zu erklimmen vermögen. Die freudige Stimmung, mit welcher der Beschluß in Lausanne gefaßt wurde, gibt uns den Mut, auf Sympathien von nah und fern rechnen zu dürfen und auf tatkräftige Mitarbeit.

S. Glättli-Graf.

—o—

Gewaltlosigkeit.

Wer dem gerecht werden will, was jetzt in Indien vor sich geht und was wir in Europa unter der Bezeichnung Gandhi-Bewegung kennen, oder auch nicht kennen, muß sich völlig frei machen von unseren abendländischen Begriffen der Zivilisation und allgemeiner Lebensauffassung. Er muß vor allen Dingen verstehen, daß der Inder einen ganz anderen Rhythmus lebt, er ist weit ausgeglichener mit sich und der Welt. Er ist einerseits mehr auf sein Ich, d. h. auf sein inneres Ich, auf das Geistige, Göttliche in sich selbst, anderseits auf die Gesamtheit nicht nur seines Volkes, sondern der Menschheit eingestellt als wir Abendländer. Beherrschung, Ruhe, höhere Selbstachtung bei erhöhter Bescheidenheit, Ausgeglichenheit sind die Resultate solcher Einstellung. Die europäisch-amerikanische gilt ja eigentlich ausschließlich dem Tanze um das goldene Kalb. Wie bereichere ich mich am schnellsten, was werde ich essen und trinken, wie werde ich mich kleiden und amüsieren, bilden den Inhalt des Lebens. Dem Inder ist solche Lebensauffassung ein Grauen und Entsetzen, er will sein Volk davor bewahren. Nur wer das voll erfaßt, schafft sich die Grundlage zum Verstehen dessen, was Indien heute bewegt.

Ich hatte Gelegenheit, mit einem jungen Inder, Kauschal Bhargava, der sich in Europa aufhält, eingehend zu sprechen; vieles von dem sei hier wiedergegeben, denn es trägt zum Verstehen des indischen Freiheitskampfes von britischer Oberherrschaft bei und schafft Klarheit über die Gandhi-Bewegung. Die Gandhi-Bewegung ist weder national noch politisch, sagte Kauschal Bhargava. Schon diese Behauptung stößt bei uns auf allgemeines Erstaunen und Widerspruch und bedarf eingehender Erklärung, um begriffen zu werden. Wie? Die Boykottierung britischer Stoffe und Waren, das Nicht-Mitmachen bei allen britischen Einrichtungen wie Schulen, Universitäten, Gerichten, die Niederlegung aller britischen Aemter, Würden, nicht national? Der Kampf um die Selbstverwaltung, um einen aus Volkswahlen hervorgegangenen Kongreß, nicht politisch? Nein, die Inder leugnen es entschieden, sie selbst müssen aber wohl am besten wissen, was sie wollen und wofür sie kämpfen. Ihre Auffassung ist der unseren entgegen, wer wagt zu entscheiden, wer die richtige vertritt; versuchen wir, ihren Gedankengängen zu folgen und

Feuilleton.

Vertrieben.

2] Skizze von Johanna Siebel. (Nachdruck verboten.)

„Wie heißen Sie denn?" fragte ich.

„Anna Wirz."

In der demütigen Haltung, in der sie gekommen, entfernte sich die Frau.

Beim Frühstück erzählte ich Klara von der Begegnung.

„Ich möchte sie lieber gar nicht sehen, nach dieser Beschreibung!" sagte Klara bedenklich, „nachher tut man vielleicht etwas, was man am Ende doch nur bereut!"

Gegen elf Uhr rief mich Klara ins Wohnzimmer: „Bitte komme doch, Helene, Frau Wirz ist da!"

Im Wohnzimmer stand die müde, schmächtige Gestalt der kleinen Frau.

In gütigem Forschen ruhten Klaras Augen auf ihr.

„Offen gestanden verstehe ich nicht, Frau Wirz, wie Sie Ihre Kinder verlassen konnten. Es gibt ja wohl in jeder Ehe schwere Stunden, aber um der Kinder willen muß man sie ertragen."

Frau Wirz' Hände fuhren zitternd über eine Narbe, die brennend über ihre Backe lief: „So hat er mich geschlagen, ich bin meines Lebens nicht sicher in seiner Nähe!"

Ein Schauer überlief die schmale Gestalt, und die großen blauen Augen schauten mit dem angstvollen Blick eines wunden Tieres, das in seiner blutenden Not einen Ausweg sucht. Leise flüsternd fügte sie hinzu: „Um der Kinder willen bin ich ja auch immer wieder zurückgekehrt; er hat mich immer wieder geschlagen!" Sie erschauerte von neuem und rieb sich über die Hände, als wolle sie einen unsichtbaren Flecken dort vertilgen. Dann sagte sie aufatmend: „Doch diesmal muß es ein völliges Ende haben; ich müßte mich vor mir selber schämen, wenn ich diesmal nicht stark blieb! Die Stadt will die Kinder versorgen. Ach! Sie sind ja überall auf der weiten Welt besser untergebracht als bei einem solchen Vater!"

„So trennen Sie sich doch von ihm," schlug Klara vor, „und leben hier mit Ihren Kindern zusammen!"

Die Frau schaute verzweifelt vor sich nieder: „Ich habe es ein paarmal versucht, ich habe die Kinder genommen alle drei, und bin mit ihnen fortgegangen; gute Leute wollten uns helfen. Nach einigen Tagen hatte er uns immer wieder aufgespürt. Und wenn er dann so verstört vor mir stand und so sanft tat und alles Gute versprach, so habe ich ihm immer wieder geglaubt und bin zurückgekommen. Ach! Es ist jedes einzelne Mal eine Rückkehr ins alte Leid gewesen. Es wird auch nie anders werden. Dies weiß ich ganz sicher. Wer so schwach ist, kann sich nicht bessern, wie gut er sich's auch vornimmt. Und darum will ich aus der Stadt. Vielleicht, wenn ich eine weite Entfernung zwischen mich und alles Vergangene lege, daß es dann gelingt, daß ich ein wenig Ruhe finde."

Die Frau sprach leise, in ihren Augen und in ihrer Stimme standen Tränen, wieder rieb sie so hilflos über die Hände. Sie schaute zu Klara empor.

In Klaras Gesicht kämpfte die Unentschlossenheit: „Werden Sie es denn aushalten können ohne Ihre Kinder? Haben Sie sich dies auch recht bedacht?"

„Ja!" sagte Frau Wirz; und tonlos setzte sie hinzu: „Es wird schwer sein, aber so wie es ist, kann es unmöglich bleiben!"

„Wird es Ihnen auch in einer dienenden Stellung behagen, Frau Wirz? Sie sind doch nun an eine Art von Selbständigkeit gewöhnt; ich will natürlich, daß die Arbeit in meinem Haushalt nach meinem Willen geht!"

Ein dünnes Lächeln überglitt das Gesicht der armen Frau, es war so dünn, daß aller Kummer sichtbar blieb, der darunter lag: „Ich werde mich in allem nach Ihrem Willen richten, Frau Doktor; ich werde mir die größte Mühe geben. Mit meiner Selbständigkeit ist es nie weit her gewesen. Ich bin das Gehorchen gewohnt!"

„Mein Mann hält es sehr genau in allem, Frau Wirz!"

„Ich will mir gewiß die größte Mühe geben," wiederholte sie noch einmal demütig, „ich will arbeiten von früh bis spät. Sie sollen mit mir zufrieden sein, wenn Sie mich nur mitnehmen."

„Ich gebe als Anfangsgehalt nicht mehr als fünfunddreißig Franken, Frau Wirz; der Haushalt ist klein, und ich helfe selber gerne!"

„Es ist doch eine sichere Einnahme," sagte die Frau, und ein leises Hoffen blühte auf in den müden gequälten Augen, „ich kann den Kindern davon schicken; vielleicht kann ich ihnen alles schicken," fügte sie zögernd hinzu, schüttelte dann aber entmutigt den Kopf: „Nein, zuerst wohl nicht, ich habe nichts weiter als das bißchen Zeug, was ich auf dem Leibe trage!"

Klara schaute die Frau mitleidig und fragend an.

„Ich getraute mich nicht in die Wohnung!" sagte Frau Wirz, und ihre Augen verdunkelten sich.

„Arme Seele!" flüsterte Klara.

Ich aber ging leise hinaus. Da war etwas in Gebärde und Haltung dieser Frau, was mir mit seinen Händen an die Kehle griff und den Atem erbangend eng machte.

Eh ich's wußte, stand ich vor meinem Kleiderschrank und kramte in Kleidern und Wäsche.

Nach einer Weile trat Klara zu mir ins Zimmer. Tränen standen in ihren Augen: „Du, was meinst du, soll ich sie mitnehmen? Da könnte man vielleicht einmal etwas recht Gutes-tun; sie sieht beklagenswert aus; ich kann ihr ja auch helfen, für die Kinder zu nähen."

Klara verschlang die Hände: „Wenn ich nur wüßte, ob es das Richtige ist; sie tut mir unsagbar leid; man lädt sich aber natürlich viel Sorgen mit ihr auf; ich weiß auch nicht, wie Fritz sich dazu stellt. Was meinst du, Helene? So sprich doch auch endlich ein Wort!"

„Ich würde sie mitnehmen!"

Da ging Klara zurück zu Frau Wirz. Ich folgte ihr langsam mit den Kleidern.

„Meine Schwester meint, ich sollte es wagen und Sie engagieren!" sagte Klara. Ein dankbarer Blick von Anna Wirz richtete sich zu mir herüber.

„Aber fühlen Sie sich denn auch wirklich stark genug? fragte Klara, „besonders kräftig scheinen Sie nicht zu sein!"

Die schmächtige Gestalt suchte sich ein wenig aufzurraffen und hielt den zarten Kopf gerader: „Ich kann viel aushalten, Frau Doktor, ach! Mehr als ein Mensch denkt! Sicher! Ich sehe nur ein bißchen schwach aus!" (Fortsetzung folgt.)

lernen wir verstehen, wie sie ihr Vorgehen aufgefaßt haben wollen.

Nicht politisch? Gandhi und seine Anhänger sind der Ueberzeugung, **daß es keine politische Angelegenheit ist, die Grundlage für die Lebensgemeinschaft eines Volkes zu schaffen, erst wenn diese auf fester Grundlage beruht,** kann politisches Auswirken beginnen.

Nicht national? Was heute in Indien vor sich geht, **ist nichts spezifisch Nationales, hat nichts mit einem permanenten Zustand zu schaffen, wie so viele glauben. Gandhis Kampf** richtet sich nicht gegen das Volk Großbritanniens, sondern gegen das seitens der britischen Regierung in Indien eingeführte System. Er macht den Trennungsstrich so scharf, daß er nicht einmal Feindschaft den Männern gegenüber empfindet, die gezwungen werden, das System zu handhaben. Nicht den Indern allein, sondern den Völkern der Welt will er neue Kampfesmethoden zur Erlangung des Rechtes, zum Ausgleich von Streitigkeiten weisen. Auflehnung gegen unberechtigt angeeignete Oberhoheit wurde bisher mit Blut und Eisen ausgefochten. Gandhi kämpft nicht mit brutaler Gewalt und Waffen, sondern mit moralischer Kraft und Geist. An Stelle des menschenmordenden Krieges, der blutigen Revolutionen will er nicht nur den Indern, sondern den Völkern der Welt den unblutigen Krieg, die unblutige Revolution zeigen. Wie jeder große Geist mit seinen Sinnen das All umfaßt, so auch Gandhi, er lebt und wirkt für die Menschheit.

Und wie stählt er seine Armee? Nicht durch jahrelangen militärischen Dienst u. Drill, nicht durch Abrichten auf Mord, Plünderung, Brennen, Stehlen, Lügen und Betrügen, nicht durch systematische Hetze gegen andersdenkende und anders lebende Völker, sondern durch Vorschriften, welche die geistigen und moralischen Fähigkeiten stärken, die den eigenen Körper gesund machen, **er lehrt seine Anhänger** an das Gute in jedem Menschen zu glauben. Seine Gesetzestafeln enthalten Vorschriften, die vielen merkwürdig erscheinen werden, aber nur weil sie am Aeußerlichen haften bleiben. Wer den inneren Sinn erfaßt, erkennt sofort deren tiefe Zweckmäßigkeit.

Gandhi nennt seine Bewegung: „Sattyagraha" — Sattya = Wahrheit annehmen, graha = und festbleiben. Die erste aller Forderungen lautet: Reden und Taten in vollen Einklang zu bringen, nichts verheimlichen. Die ferneren fordern: dem Alkohol und Nikotin entsagen, sich zum Vegetarismus bekennen, einmal im Monat fasten. Seine Anhänger spinnen und weben selbst den Stoff zu ihren Gewändern, Männer und Frauen; nicht nur, weil sie vorläufig den britischen Stoffen den Boykott erklären, sondern weil sie nicht wollen, daß andere Menschen für sie in Fabrikräumen an den Maschinen, jahraus, jahrein, ihr ganzes Leben elendiglich verfronden.

Sattyagraha findet sich im Einvernehmen mit den Angehörigen aller in Indien vertretenen Religionen: die der Hindu, der Muselmanen, der Brahmanen, der Christen und Juden; es kennt keine Kasten, keinen Unterschied der Rassen, Geschlechter und Nationen. Die Frauen genießen heute in Indien höchste Hochachtung; die Mutter ist die Königin des Hauses, der alle in Ehrfurcht nahen. Die indischen Frauen sind tatkräftige Stützen der Gandhi-Bewegung, sie sitzen im Kongreß, die Männer sind bereit, ihren Rat zu hören, suchen ihn bei besonderen Fällen, fügen sich besserer Einsicht, weil sie an die schöpferische Kraft des Weibes glauben, die vorahnend intuitiv das Richtige fühlt. Sattyagraha lehnt prinzipiell in allen Lagen des Lebens jede Gewalt ab, wirkt durch Güte und Verständigung und wo beides versagt, wird Ungehorsam gegen die britische Regierung in der Form des Nicht-Mitums gefordert; im äußersten Falle zur Steuerverweigerung geschritten. Das sind die wesentlichen Vorschriften von Sattyagraha, die im Jahre 1910 von Gandhi begründet wurde. Welch eminente Werbekraft dieser Wahrheitsbewegung innewohnt, geht daraus hervor, daß sie nach der letzten Zählung — wie die Young India Association in der in New-York erscheinenden Zeitschrift: The World To-morrow, Februarheft, mitteilt — nicht, wie es bisher hieß, 75 Millionen, sondern — fast 200 Millionen Anhänger umfaßt. Man bedenke bei 330 Millionen Einwohnern in kaum 12 Jahren 200 Millionen Anhänger! — und wie schwer haben sie zu kämpfen gegen die britische Regierung, die mit den in Europa üblichen militärischen Gewaltmitteln gegen sie vorgeht, bürgerlichen Ungehorsam — civil disobedience — mit jahrelanger Kerkerhaft bestraft. Zwei Weltanschauungen ringen miteinander.

Als die britische Regierung 1919 das Versprechen der Selbstregierung gab, welches darin bestand, daß das Parlament sich aus 75 Indern und aus 25 Engländern zusammensetzen sollte, daß aber von den 75 Indern, 35 von der Regierung ernannt und nur 40 vom indischen Volke gewählt werden sollten, forderte Gandhi seine Anhänger auf, zu fasten, nicht zu arbeiten und friedlich zu demonstrieren. Das geschah. In Amritsar ließen darauf die Vertreter der britischen Regierung, Sir Michael O'Dwyer, General Johnson und Colonel Dyer auf die friedlichen Demonstranten schießen, ein schauerliches Blutbad wurde angerichtet. 25,000—26,000 Inder legten darauf die ihnen seitens der britischen Regierung verliehenen Orden, Titel und Würden nieder, darunter auch Tagore, unzählige schlossen sich der Bewegung Sattyagraha an. Bei dem Besuch des Prinzen von Wales im Dezember 1921 gab Gandhi abermals die Parole des Nicht-Mitums aus. In Städten von 150,000 Einwohnern wie Allahabad zog der Prinz durch menschenleere Straßen; in Bombay bereiteten die zahlreichen europäischen Einwohner dem Prinzen einen glänzenden Empfang, dort kam es nach den Berichten europäischer Zeitungen zu blutigen Zusammenstößen zwischen diesen und den Anhängern Gandhis. Eingeweihte erklären, daß es sich nicht um Anhänger, sondern um Mob und raufluftige Burschen gehandelt hätte. Mag dem sein, wie will, diese Vorgänge lassen Gandhi erkennen, daß er die Massen noch nicht im vollen Umfange zur Selbstbeherrschung, zur Gewaltlosigkeit erzogen hat; durch eigenes Fasten und Beten glaubt er seine innere Kraft über die Massen stärken zu können, um zu bewirken, daß auch sie mit erhöhter Selbsteinkehr an sich arbeiten. Sein Glaube an den endlichen Sieg seiner gewaltlosen Methoden kennt keine Grenzen, ist allmächtig, er kann durch nichts erschüttert werden. Gandhi glaubt den Sieg in nicht allzu weiter Ferne. Möge sein Glaube sich erfüllen, nicht nur im Interesse Indiens, sondern im Interesse des Zusammenlebens aller Völker der Welt, das nur gefunden kann, wenn endlich die Gewaltlosigkeit, Wahrheit und Güte zum allgemeinen Prinzip erhoben werden.

Lida Gustava Heymann.

—o—

Der Bernertag.

Der 26. Oktober war der „Bernertag", der die Delegierten aller Sektionen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Bern in ihrem „Mutterhaus", der Haushaltungsschule Bern, zusammenführte. Es handelt sich bei dieser Veranstaltung nicht etwa um einen „Sonderbund" der Berner Sektionen, sondern lediglich um eine Veranstaltung zur Aussprache über Fragen, die den kantonalen und regionalen Bedürfnissen entsprechend gelöst werden müssen. Alle 27 Sektionen des Kantons entsandten Delegierte. Die Mitglieder der Sektion Bern-Stadt waren zur Teilnahme an den Vorträgen geladen. — Die Präsidentin des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins und der Sektion Bern, Frl. Trüssel, eröffnete die Tagung mit dem Hinweis auf den Zweck derselben und mit interessanten Mitteilungen über eine Umfrage, die unter den Berner Sektionen veranstaltet wurde. Aus den Antworten ist ersichtlich, daß sich alle Sektionen auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Bildungswesens betätigen, 16 betreiben Krankenfürsorge, 20 Tuberkulosebekämpfung, 21 Säuglings- und Kinderpflege, 8 Berufsberatung, 16 vermitteln Heimarbeit, 21 betätigen sich auf verschiedenen anderen Gebieten sozialer Hilfeleistung.

Als erster Referent sprach Herr Dr. Tobler über Säuglingsfürsorge einst und jetzt, bei wilden und kultivierten Völkern — weiter orientierte er über die Fürsorgetätigkeit für Säuglinge in Stadt u. Kanton. So viel auch auf diesem Gebiete, namentlich in der Stadt, geleistet wird, dem Fürsorgearzt drängen sich noch manche Wünsche auf; allzu sehr sind wichtige Institutionen, wie das kantonale Säuglings- u. Mütterheim, von der allgemeinen Wohltätigkeit abhängig. — Es ist beschämend, daß an Bazaren getanzt, geschmaust, geflirtet werden muß, um dem Heim Finanzen zuzuführen. — Freude darf man haben an der Berner Wanderausstellung für Säuglingspflege, die Aufklärung auch in abgelegene Täler bringt.

Ueber Tuberkulosebekämpfung sprach Frl. Marie Kistler, Fürsorgerin in Bern. Sie trat namentlich dafür ein, daß auch auf dem Lande Fürsorgestellen errichtet werden. Der noch nicht lange bestehende kantonale Tuberkuloseausschuß verfolgt das Ziel, die Tuberkulosebekämpfung im Kanton Bern zu organisieren durch Schaffung eines lückenlosen Netzes der kommunalen Fürsorge. Er erstrebt ein kantonales Höhensanatorium für Knochentuberkulose, ein Tieflandsanatorium für chronische Fälle, Tagesstationen und Liegehallen, Gründung eines Hilfsfonds zur Unterstützung von Sanatoriumspatienten. Das bestehende bernische Sanatorium Heiligenschwendi ist in einer Weise überlastet, daß stets 100—150 Patienten monatelang auf den Eintritt warten. Anerkennenswert ist die vielseitige Arbeit, welche die Frauen im Bernerland für die Tuberkulosebekämpfung leisten; Frl. Kistler nannte ihnen die Richtlinien, an die man sich zu halten hat, um den Kampf gegen den heimtückischen Feind erfolgreich zu gestalten. Der eifrige Präsident des Bernischen Vereins für Arbeits- und Pflegeheime für Schwachsinnige, Herr Pfr. Lörtscher, benutzte den Berner Frauentag, um dem zu gründenden Arbeitsheim für schwachsinnige Mädchen im Schloß Köniz Gönnerinnen zu werben. Es wurde denn auch beschlossen, unter sämtlichen Sektionen im Kanton eine Sammlung für das Heim zu veranstalten.

Arbeitslosenfürsorge, Mädchenfortbildungsschule, Berufsberatung wurden von Frau J. Merz vom kantonalen Standpunkt aus beleuchtet. Erfreulich ist die Entwicklung, welche die Mädchenfortbildungsschule mit obligatorischem Besuch, durch das neue Reglement des Regierungsrates von 1920 genommen hat — der Kanton Bern weist nun eine ganze Reihe von Gemeinden auf, die solche Schulen eingeführt haben. Die Referentin besprach auch die Lehrpläne für die Kurse für Arbeitslose und lenkte das Interesse der Sektionen auf die Berufsberatung hin, sowie auf die Notwendigkeit zeitgemäßer Reformen im Dienstbotenberuf (Lehrverträge, Lehrstellenvermittlung, Unterstellung unter die kantonale Lehrlingsgesetzgebung). Zum Schluß wurde ein Abstecher in die Politik gemacht. Nach einem Referat von Parteisekretär Schläfli sprach sich die Versammlung einstimmig gegen die Initiative betreffend eine einmalige Vermögensabgabe aus. Die Delegierten der Landsektionen erwiesen sich bereits als sehr gut unterrichtet; wir haben es noch selten erlebt, daß unsere gemeinnützigen Frauen sich so sehr für eine politische Frage erwärmten und so einmütig Stellung bezogen, wie bei dieser sozialistischen Initiative. — Ja, wenn wir stimmen könnten! — In dieser Stimmung ging [illegible] den Abendstunden auseinander.

J. Mz.

—o—

Schlußbericht des Exekutivkomitees vom II. schweizer. Kongresses für Fraueninteressen.

Am 6. November 1921 versammelte sich noch einmal das Initiativkomitee des Kongresses unter dem Vorsitz von Mme. Chaponnière-Chaix in Bern, um den Bericht des Organisationskomitees entgegenzunehmen und die Ausführung der Geschäfte des Kongresses sicherzustellen. Mit der Weiterführung der Arbeit wurde ein Exekutivkomitee betraut, bestehend aus dem Bureau des Kongresses und den Einzelmitgliedern: Frl. Zellweger, Frau Glättli und Frl. Gourd. Den Vorsitz übernahm Frau J. Merz.

Die Aufgaben, die diesem Komitee übertragen wurden, waren in der Hauptsache folgende:

I. Die Herausgabe des Kongreßberichtes.

II. Die Ausarbeitung und Weiterleitung der am Kongreß gefaßten Beschlüsse.

III. Die Verwaltung der Kongreßkasse.

I. **Der Kongreßbericht** wurde laut Beschluß des Initiativkomitees in Bern im Selbstverlag des Kongresses in 2000 Exemplaren gedruckt und erschien am 3. Dezember 1921. Er wurde zum Subskriptionspreis von Fr. 6.80 und zum Ladenpreis von Fr. 8.50 abgegeben. Um den Verkaufspreis so niedrig halten zu können, war allerdings ein Beitrag von Fr. 3000 aus der Kongreßkasse notwendig. Diese Maßnahme war dem Absatz förderlich: es wurden bis heute rund 1700 Bände verkauft. Mit besonderer Freude erwähnen wir, daß dank dem Entgegenkommen von Herrn Bundesrat Chuard unser Bericht den Mitgliedern der Bundesversammlung zur Verfügung gestellt wurde. Auch Herr Regierungsrat Merz wirkte auf freundlichste Weise an der Verbreitung des Bandes mit, indem er ihn den Schulbibliotheken des Kantons Bern übergab und ihn auch andern Erziehungsdirektionen zum Ankaufe empfahl. Auf diese Weise kam der Kongreßbericht in Kreise, die unserer eigenen Propaganda nur schwer zugänglich gewesen wären.

Der Restbestand an Büchern wird von der Druckerei Stämpfli u. Cie. in Bern weiter verwaltet, welche alljährlich dem Bunde schweiz. Frauenvereine Rechnung ablegen wird. Der Erlös soll dem Fonds für den III. schweiz. Kongreß für Fraueninteressen zufließen.

II. Weniger schnell ließ sich die **Ausführung der verschiedenen Eingaben** erledigen.

Es wurden folgende Petitionen eingereicht:

An die **Bundesbehörden**

1. eine Eingabe betr. die Tuberkulosengesetzgebung und Tuberkulosebekämpfung;
2. eine Eingabe betr. die Altersversicherung und Altersfürsorge;
3. eine Eingabe betr. die Revision des Krankenversicherungsgesetzes;
4. eine Eingabe betr. die Frauenpostulate zum eidg. Strafgesetz.

An die **kantonalen Behörden**

1. eine Eingabe an die kant. Erziehungsdirektionen betr. die Einführung der obligatorischen Mädchenfortbildungsschulen;
2. eine Eingabe an die kant. Sanitätsdirektionen betr. die Förderung der Säuglingsfürsorge;
3. eine Eingabe betr. die Ausbildung und Arbeitszeit der Krankenpflegerinnen.

An die **städtischen Behörden**

eine Eingabe betr. die Anstellung von Polizeiassistentinnen.

An die **Frauenvereine**

1. eine Eingabe betr. die Vertretung der Frauen in Schulbehörden;
2. eine Eingabe betr. die sozialen Frauenschulen;
3. eine Eingabe betr. die Förderung der Säuglingsfürsorge.

Von sichtbarem Erfolge war bis jetzt nur die Eingabe zur Förderung der Tuberkulosebekämpfung begleitet, indem ein Kredit von 2 Millionen für Unterstützung an Institutionen, die dieses Ziel verfolgen, im eidg. Budget aufgenommen wurde. — Wir hoffen, daß auch die übrigen Frauenwünsche ihre Erfüllung finden werden. Insbesondere bitten wir die Frauenvereine mit Nachdruck, das Ihrige zur Ausführung der ihnen überwiesenen Aufgaben zu leisten.

III. Ueber die **Verwaltung der Kasse** erstattet die Kassiererin einen Spezialbericht.

Das inzwischen beschlossene schweizerische Frauenberufsamt erhält aus der Kongreßkasse einen Zuschuß von Fr. 3000. Der Rest soll einen Fonds für den nächsten Kongreß bilden, welchem auch der künftige Erlös aus Kongreßbänden zufließen soll.

Hiermit betrachtet das Exekutivkomitee die ihm anvertraute Aufgabe als beendet und tritt zurück. Es dankt für alle Unterstützung die es bei seiner Arbeit finden durfte und spricht den Wunsch aus, unserer schweizerischen Frauenbewegung möge aus der Größe und Reinheit ihrer Ziele immer wieder neue Schaffenskraft erwachsen.

Für das Exekutivkomitee des Kongresses

Die Präsidentin: J. Merz.

Die Sekretärinnen: A. Leuch. E. Rothen.

Wegen Raummangel mußte die Rechnungsablage auf nächste Nummer zurückgelegt werden.

Wir Narren von gestern.

Roman von Maria Waser.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin, 1922.

„Was mußt du für eine Mutter gehabt haben, daß du so unverbittert und ohne Mißtrauen deinen Buckel durch die Welt trägst und dir diesen Menschenglauben erhältst, den keiner von uns gradgewachsenen Seelenkrüppeln aufbringt? Eine große, eine ganze Frau muß das gewesen sein!" So spricht einmal ein Freund zu dem verwachsenen Gelehrten Simon Tellenbach, aus dessen Aufzeichnungen Maria Wasers neuester Roman besteht. Und ein schlichter Handwerker, ein Gartenfreund und Blumenzüchter, meinte: „Ihr, wenn Ihr einen alten Regenschirm in die Erde steckt, weiß Gott, er bekeimte sich und triebe Blumen, solche Hände habt Ihr, Frau Tellenbach." Diese wunderbare Frau, die, früh mutterlos, als Kind schon Mutter ihrer kleinen Schwester und als Mutter noch Kind mit ihren eigenen Kindern steht im Mittelpunkt des ersten Teiles. Ein Meisterwerk von einem Menschen, innerlich „so weit und groß gebaut, daß keine äußere Beschränktheit ihr etwas anhaben kann," so gerade und heiter, daß es nichts gibt, das sie nicht „gradzurichten und aufzuhalten vermochte", so gütig, daß sie auch aus dem Elendesten noch etwas Gutes herauszog. Dazu bei aller Innigkeit so ganz ohne Sentimentalität, sogar hart und streng, wo das Leben es heischt. Mit Gefühlen macht sie nicht viel Aufhebens, Schicksalsschläge tut sie im stillen mit sich selber ab; „äußerlich sah man ihr wenig an, nur eine gewisse Weichheit, die aber niemals Weichlichkeit würde." Von und in dieser Prachtsfrau lebte der kleine Simelt und später sein Schwesterlein, neben ihr und oftmals ihr entgegen ihr Gatte, der Lehrer Tellenbach. Zum schönsten gehört, wie sie ihren zwerghaften Jungen lehrt, tapfer und ehrlich mit seinem Uebel zu rechnen und in stillem Verzicht dem Schicksal seinen Tribut zu zahlen," wie sie in ihm die Meinung pflanzt, daß auch er „zum Glück geschaffen und befähigt sei, andere zu erfreuen," wie sie das „Großwerden" erläutert und später durch die wunderfeine Allegorie von den Seelenkindern seinem Gebresten und seiner Krankheit den Stachel ausbricht. Und mit welch feiner, von Güte getragener Ueberlegenheit sie dem so ganz andersgearteten, von außen und nach außen lebenden Gatten gegenübersteht! Sie bewundert sein jugendliches Feuer, sucht ihn aber immer wieder voll alleinseligmachenden Evangeliums des Wissens auf „die Erfahrungen des Herzens" zu verweisen: „Glaubst du denn nicht, daß die Freiheit, ähnlich wie das Glück, weit mehr eine Angelegenheit des Charakters ist als der äußern Verhältnisse." Oder: „die unerhörten neuen Ideen! Sie werden sie doch nicht backen können? Die werden auch wachsen müssen, und wenn sie erst einmal ausgewachsen sind, ob es sich dann nicht zeigt, daß sie auch Eltern hatten." Sie kann aber den Mann nicht von seinem verhängnisvollen Weg zurücklenken, er rennt seelisch und materiell ins Elend; da, als er am tiefsten gesunken ist, reckt sich die zarte Frau zur Heldengröße. Mit kräftigem Griff hält sie den Schwankenden vor der Fahnenflucht zurück; dadurch, daß sie selbst eine schlichte Helferin der Enterbten wird, leitet sie ihn auf einen sichern Boden; als treuer Kamerad hilft sie das verschüttete Leben wieder neu erbauen. Der Hebammenberuf, den sie erst aus äußerer Not gewählt, wird ihr zur innern Verpflichtung, ist sie doch den leidenden Frauen „nicht bloß Helferin, sondern Beichtiger, Gewissensrat, Seelentrost in allen Wirrnissen des Daseins". „Und vergiß nicht, das gebändigte Herz ist es, aus dem die fruchtbaren Gedanken kommen; nur wer sich selbst besteht, entrinnt der Gewalt des Zufalls und wird ein erspriestlicher Mensch, klar, warm und gütig. Die ungebemmte Kraft, das ist wie die Flamme im Wind, hinreißend schön, aber sinnlos zerflatternd oder wahllos zerstörend; doch gebändigte Glut hält unsere Erde lebendig und unser aller Dasein mit ihr." Bei aller warmen Anteilnahme geht sie aber nicht in allgemeiner Menschenliebe auf; das Seltene, das, was sie allein Liebe heißt, das gehört einzig ihren Kindern. Daß es dieser Mutter nicht vergönnt ist, auch ihr zweites Kind, das Rehlein, zu behüten und zu leiten, darin wurzelt wohl die Tragik des Romans. In ahnungsvoller Sorge legt sie es auf dem frühen Leidenslager dem Sohn ans Herz: „Nun wird das Rehlein zwischen Männern aufwachsen, ihr aber wißt so wenig von uns. Der Mann kennt nur seine eigene Natur, die gewaltsame, die herrische oder die gerissene, aufgewühlte, dunkle, und nach deren Bünischen formt er unser Bild. Und eine Art von Mädchen gibt es, die hat noch kein Mann erkannt. Das Rehlein gehört zu ihnen. Ich, Simon, werdet ihr mein Rehlein verstehen? Sein mitleidiges Herzchen, wenn man diesem zu früh Gewalt anträte! Oh, ihr sollt es gewähren lassen: so viel Freiheit und Licht und Freude, das alles muß sich ausströmen, ehe es Raum gibt für die große Liebe." „Ihm ist der Weg vorgezeigt. Den müßt ihr ihm lassen, wohin er auch führe. Denn die der großen Liebe Vorbestimmten haben nur den einen Weg, wenn man ihnen diesen verlegt."

Aber das Rehlein, das nach dem Tode der Mutter in den Mittelpunkt der Handlung tritt, darf diesen Weg — er ist ihm durch das Traumbild von der weißen Treppe vorgezeichnet — nicht gehen. Im Gegensatz zur Mutter, an der frühzeitig der Schmerz sein Gestaltungswerk begonnen, darf ihm nichts Weh es in den Weg treten. Weil sein Herzchen nichts Schweres ertragen könne, zerstreut der fürsorgliche Papa Merzluft es mit Bilderbüchern, während man die Mutter hinausträgt. Seiner rätselhaften Augen und außergewöhnlichen Anlagen wegen wird es zum Wunderkind gesteigert, „dem man nicht den Schleppstrog einer stumpfsinnigen Schulklasse anhängen dürfe." Es tritt als ein Ausnahmewesen ein in die „abseitige Welt des Besondern, die Welt, darin es keine Schulbänke gab, keine kleinlich verzierten Mädchenkleider, keine ängstlich geflochtenen Zöpfe, aber auch kein unbekümmertes Eintauchen in die frische, allgemeine Welle, kein frohes Sichfügen jenem Willen, der Jugend an Jugend bindet". Gewisse Dinge, die instinktiv das kleine Mädchen seiner Bestimmung entgegen weisen, sie werden von den überklugen männlichen Erziehern übersehen oder mißdeutet: Die Puppe wird so entwertet, daß das Kind hingeht und sie versorgt, in einer kleinen Kiste in der Bodenkammer. Die Freundinnen, mit denen sie ein paar selige Tage verbrachte, werden ihrer Gewöhnlichkeit wegen verspottet. Später bricht auch das kurze Glück des Zusammenseins mit Altersgenossinnen im Konfirmandenunterricht jäh ab. „Das Rehlein soll nicht der Gewöhnlichkeit anheimfallen. So blind wird keiner sein, um zu verkennen, daß das Kind nicht den gewöhnlichen Weiberschicksal zubestimmt ist." Und doch hatte seine Mutter grad dort, in dieneuder Arbeit an den andern, ihre innerste Ruhe gefunden. Sie eben fehlt dem Kinde. Rückblickend sagt auch der Bruder: „In Mutter hätte deine Besonderheit ihren Grund gefunden, gefesteten Bestand und die sanfte Ausleitung in die Heiterkeit des Allgemeinen. Nun warst du einsam in dir und in der kleinen brückenlosen Welt, die unsere Liebe um dich schloß.

Keiner dachte daran, welch ein Joch es für den jungen Menschen ist, eine Ausnahme zu sein. Wir wärmten uns an deinem Wesen und wußten nicht, daß, wer so zu geben vermag, nicht in die Umschlossenheit gehört, sondern unter die Freiheit des offenen Himmels." Oder sie hätte einen Faden gesponnen, aus dem einst die Brücke geworden wäre, auf der du hättest einziehen können ins große, ins grausam süße allgemeine Leben." „Und daß das Schicksal uns mit allen Zeichen des Besondern begaben, es folgerichtig und hartnäckig aus der Gewöhnlichkeit herauszerren und ihm

mer gleiche Güte und Freundlichkeit, ihr stetes Sorgen um Mann und Kinder und die Getreuen, die mit den Unglücklichen gegangen waren, wirkten so stark auf die Umgebung und die oft rohen bolschewistischen Wärter, daß mancher unter ihnen den Gefangenen heimlich zu helfen versuchte und ihnen von den Bauern gebrachte Lebensmittel zu ihrer kargen Kost zusteckte. Freilich wurden die Wächter, die man einer milderen Gesinnung beschuldigte, dann immer wieder durch neue, überzeugungstreue Genossen aus Moskau ersetzt.

Nach den Aussagen der Mörder weiß man, daß wenigstens den Gefangenen lange Todesangst erspart blieb, da man sie ohne weitere Vorbereitung erschoß, und es war wohl die einzige Gnade, die man ihnen erwies, daß man die, die das Leben und das Leiden so innig verbunden, die so ganz in einer Empfindung der Ergebenheit, Frömmigkeit und Liebe gelebt, auch gemeinsam sterben ließ. J—y.

—0—

Zürcher Kurs für Jugend-Hilfe.

Vom 2.—7. Oktober fand in den Räumen der Universität Zürich ein „Kurs für Jugend-Hilfe" statt über das spezielle Thema „Hilfe (d. h. Vorsorge und Fürsorge) für den Säugling und das Kleinkind". Veranstalter dieses ersten Kurses, dem ähnliche folgen sollen, waren das Jugendamt des Kantons Zürich und die Soziale Frauenschule Zürich. Die Einladung erging an „Mitglieder von Behörden und privaten Vereinen, an Beamte und freiwillige Kräfte, die auf dem Gebiete der Jugendhilfe tätig sind." Der unerwartete Andrang, wie die dankbare, ja begeisterte Aufnahme des Gebotenen bewiesen, welch lebhaftes und bisher zu wenig befriedigtes Bedürfnis nach Weiterbildung in Kreisen der Fürsorger und Fürsorgerinnen besteht. Betrug doch die Zahl der Kursteilnehmer 280 und wurden daneben noch über 1000 Tageskarten ausgegeben! Die Kursteilnehmer bestanden, dem behandelten Arbeitsgebiet entsprechend, vorwiegend aus Frauen; die meisten stammten aus dem Kanton Zürich, 60 aus den übrigen Kantonen der deutschen Schweiz und einige aus dem Ausland.

Der 1. Zürcher Kurs für Jugendhilfe zeichnete sich vor ähnlichen Tagungen durch äußerst schlichte Aufmachung und ein streng einheitliches, systematisch gegliedertes Arbeitsprogramm aus, das der Erholung und der Geselligkeit nur den notwendigsten Spielraum ließ. Die Vormittagsstunden waren Referaten und freier Aussprache gewidmet; am Nachmittag fanden meistens Vorführungen statt und gruppenweise Besichtigungen von Anstalten, die der Vorsorge und Fürsorge für Säugling und Kleinkind gewidmet sind.

Die Stadt Zürich ist bekanntlich reich an gut geleiteten Mütter- und Kinderheimen, an Krippen, Kindergärten und Mütterberatungsstellen; sie verfügt auch über einzigartige Schöpfungen, wie die Anstalt für krüppelhafte Kinder im Balgrist, das kantonale Beobachtungsheim „Stephansburg" und das Wohnheim des Vereins für Mütter- und Säuglingsschutz. Diese Anstalten bildeten denn auch ein wertvolles Anschauungsmaterial zu dem von ausgezeichneten Fachleuten theoretisch übermittelten Wissen. Daß bei Durchführung der Besichtigungen Hunderte von persönlichen Wünschen berücksichtigt wurden, bedeutete ein hübsches Stück organisatorischer Arbeit, erhöhte aber wesentlich den Wert der Führungen. Weiteres Anschauungsmaterial, das von vielen fleißigen und geschickten Händen in der Universität zusammengetragen worden war, bildeten die kantonal-zürcherische Säuglingspflegeausstellung, eine umfassende Schau angewandten Kindergartenmaterials, eine Ausstellung guter und schlechter Spielwaren, die von der Zürcher Frauenzentrale gelieferten Modelle von Kleidchen, Kindermöbeln und Spielzeug zum Selbstanfertigen, und endlich lockte eine reichhaltige Auswahl von Fachliteratur den Besucher zum Kauf und zu seiner Weiterbildung.

Die Wahl der Vorträge verriet den Willen der Veranstalter, ein möglichst lückenloses Bild zu geben vom Wesen und den Bedürfnissen des kleinen Kindes und ferner alle Hilfsmittel zu erörtern und zu prüfen, die in rechtlicher, hygienischer und pädagogischer Hinsicht berufen sind, die gesunde Entwicklung des Säuglings und des Kleinkindes zu fördern. Neben der Kursleitung bewachte ein vorzüglich geeigneter Diskussionsleiter die Abwicklung des Programms, sorgte für Zusammenfassung des Gehörten, für ungehinderte Aussprache und Aufklärung allfälliger Mißverständnisse. So ergab sich aus der ganzen Kurswoche eine wirkungsvolle Einheit. Der Hygieniker, der Rechtskundige und der Psychiater, der praktisch tätige Kinderarzt, der Fürsorger und der Erzieher gelangten zu übereinstimmenden Beobachtungen und Forderungen. Und alle waren darin einig, daß den bis vor kurzem zu wenig beachteten ersten Lebensjahren des Menschen ausschlaggebende Bedeutung für das ganze weitere Dasein zukomme. Jeder aufmerksame Zuhörer dürfte aus dem Kurs klare Begriffe und Richtlinien für sein Arbeitsgebiet empfangen und nach Hause mitgenommen haben. Ebenso dürfte ein jeder das Zusammensein und die Aussprache mit Gleichgesinnten wohltuend empfunden haben.

Wir möchten an unsern Bericht und an die Tatsache, daß 80—90 Prozent der Teilnehmer am Kurs für Jugendhilfe Frauen waren, vom weiblichen Standpunkt aus eine Beobachtung knüpfen, die schon in der Diskussion angetönt wurde.

Es ist naturgemäß und selbstverständlich, daß vorwiegend Frauen sich der praktischen Tätigkeit in Säuglings- und Kleinkinderhilfe widmen und infolgedessen auch die Fortbildungsgelegenheiten für dieses Gebiet benützen. Es gibt nun aber Behörden, vor allem die Vormundschafts- und Armenbehörden, die von Gesetzes wegen sich weitgehend mit Jugendfürsorge zu befassen haben. Ihnen täte Einblick in die Wesensart und die Bedürfnisse ihrer Schützlinge dringend not. Aus dieser Erkenntnis heraus hatte die Kursleitung mehrere Referate den Problemen behördlicher Jugendhilfe gewidmet; trotz dringlicher Einladung an die interessierten Behörden hatten diese aber verschwindend wenige Vertreter abgeordnet. Mangelndes Verständnis! Dürfen wir den Säumigen einen Vorwurf machen? Die Behörden sind eben noch ausschließlich aus Männern zusammengesetzt und haben erst angefangen, weibliche Hilfskräfte für untergeordnete Stellungen zuzuziehen. Der männlichen Wesensart entspricht aber im allgemeinen nicht die Sorge für das Unscheinbare, Feine und Hilfsbedürftige; sie übersieht leicht dessen Aussprüche und schreitet darüber hinweg. Darum erscheint es einem großen Teil der Armenpfleger und Waisenräte nebensächlich, vielleicht gar lächerlich, sich mit Problemen der Säuglings- und Kleinkinderhilfe gründlich auseinanderzusetzen. Wir aber, die wir eben gelernt haben, welch überragenden Einfluß die ersten Lebensjahre des Menschen auf sein ganzes Dasein ausüben, wir sind von neuem in unserer Ansicht gefestigt, daß die Mitwirkung weiblicher Eigenart, neben der männlichen, vorab im Vormundschafts- und Armenwesen, aber auch in andern Behörden, großen, weittragenden Segen stiften könnte.

F. B.-M.

—0—

Eine Antwort.

Wir haben nicht die Absicht, die Kontroverse über den Entzug der Arbeitslosenunterstützung weiterzuführen. Einen Punkt der Einsendung in Nr. 42 möchten wir aber noch richtigstellen:

Fräulein Bloch erkennt unsere Bestrebungen nicht, wenn sie glaubt, daß es ernstlich arbeitenden Funktionären darum zu tun ist, die Schalter des Arbeitsamtes leer zu sehen. Im Gegenteil bemühen sich dieselben, alle Arbeiterinnen (ob unterstützt oder nicht) zu erfassen, wie es ihre eigenste Bestimmung schon von jeher war, als Arbeitsvermittlungsstelle. Es ist bemühend, daß der große Teil der Arbeiterinnen, wie das übrige Publikum, die Arbeitsämter nur als Unterstützungsstelle betrachtet. Gerade diese Anschauungsweise, die also auch Frl. B. teilt, führt zu Trugschlüssen in der Statistik, die wir genug kennen und auszumerzen suchen. Wir triumphieren nicht über die sinkende Zahl der Unterstützten; aber wir haben viele nach dem Entzug der Unterstützung im Auge behalten und mit Freuden konstatiert, daß sie rechte Arbeit gesucht und gefunden.

Man kann in guten Treuen verschiedener Meinung sein, die unsere entsprang aus innerster Ueberzeugung und gründlich geprüften Erwägungen.

P. E.

Vierte internationale Arbeitskonferenz.

Seit Mittwoch, dem 18. dieses Monats, tagt die vierte internationale Arbeitskonferenz, im Kursaal, in Genf. Sie besteht aus 56 Regierungsabgeordneten und 22 Arbeitgeberabgeordneten und 22 Arbeitnehmerabgeordneten, im Ganzen 100 Delegierte. Dazu kommen 34 technische von den Regierungen, 24 von den Arbeitgebern und 23 von den Arbeitnehmern delegierte Räte, was die Zahl der Teilnehmer auf 181 bringt. Wie die Völkerbundsversammlung, bietet der Saal einen malerischen Eindruck, mit einigen orientalischen Typen und Trachten, Indier besonders. Wenig Frauen, Frau Betty Kielsberg, Fabrikinspektorin in Christiania, ist die einzige Delegierte, die ich bis jetzt bemerkt habe. Eine Frau ist unter denjenigen, welche die Reden übersetzen.

Es fanden bis jetzt nur vier Plenarsitzungen statt; sie wurden durch Formalitäten und dann durch die Diskussion des Berichtes des Direktors des internationalen Arbeitsamtes, Herrn Albert Thomas, ausgefüllt. Wieder ein starker Band zum Studieren: 326 Quartseiten. In der Kommission, welche die Vorschläge zu prüfen hat, machte Herr Jouhaux, französischer Abgeordneter, den Vorschlag, die deutsche Sprache als offizielle Sprache für das internationale Arbeitsamt und für diese Konferenz anzunehmen. Dieser ganz berechtigte Vorschlag wurde sehr bekämpft. Sofort erhoben sich die Vertreter anderer Sprachen und verlangten das gleiche Vorrecht für ihre Sprachen. Sogar ein Engländer schlug die indische Sprache als offizielle Sprache vor! Durch 14 Stimmen gegen 12, wurde der Vorschlag des französischen Abgeordneten verworfen. Er hatte in seiner Rede hervorgehoben, daß von den 25 Millionen organisierten Arbeitern 8 Millionen sich der deutschen Sprache als ihrer Muttersprache und 6 Millionen sich derselben für die internationalen Beziehungen bedienen. Die Konferenz wird noch bis Ende nächster Woche tagen.

M. G.

—0—

Die Fortbildung der Schulentlassenen.

IV.

(Schluß.)

V. Dauer des Fortbildungsschulunterrichtes. In der Schweiz dauert der obligatorische Schulunterricht: in 5 Kantonen bis zum 13., in 6 Kantonen bis zum 14., in 12 Kantonen bis zum 15. und in 2 Kantonen bis zum 16. Altersjahre. (Waadt und Bern.)

Man trachte danach, die obligatorische Schulzeit zu verlängern. Die internationale Arbeitskonferenz in Washington will, diese Bestrebungen unterstützend, das Alter des Eintrittes in die Fabriken auf das 15. Jahr oder noch später festsetzen.

Die Kommission für nationale Erziehung fordert für die Schulentlassenen aller Stände den unentgeltlichen, obligatorischen Fortbildungsschulunterricht und zwar während 2 Jahren wöchentlich 5 Tagesstunden (vor 19 Uhr); dies macht jährlich 250 Stunden und 500 Stunden für die 2 Jahre. Für die Städterinnen wären zu diesem Zwecke wöchentlich ein halber Tag der Arbeitszeit frei zu geben; es haben übrigens schon verschiedene Arbeitgeber erklärt, weder ein Nachholen der verlorenen Arbeitszeit zu verlangen, noch Lohnabzüge zu machen. Für die Landmädchen dagegen sollen zweckmäßige Kurse verschiedener Art mit 30 Wochenstunden eingerichtet werden, entweder im Internat oder aber Wanderkurse von verschiedenen Gemeinden gemeinschaftlich organisiert. In diesen Kursen kann entweder je ein halber Tag der Woche für einen der 5 erwähnten Unterrichtszweige bestimmt werden, oder aber man verteile den Stoff so, daß in jeder Woche neben körperlichen Uebungen ein Fach praktisch und theoretisch unterrichtet wird.

VI. Unterrichtsstoff. Im Fortbildungsschulunterricht sollen die praktischen Uebungen im Vordergrund stehen; der theoretische Unterricht komme erst in zweiter Linie, als Ergänzung zum praktischen, aus ihm hervorgehend. In allen Fächern kann die allgemeine Bildung gefördert werden (Muttersprache, mündlich und schriftlich Rechnen, Buchhaltung, Zeichnen usw.). In der Primarschule sollte übrigens in allen Fächern tüchtig vorgearbeitet werden und dies gerade im Hinblick auf den hauswirtschaftlichen Unterricht. Haushaltungslehre sollte überhaupt in den oberen Primarschulklassen (vom 12. Jahre an) ganz im Mittelpunkt des Unterrichtes stehen. Nach der Auffassung der Kommission für nationale Erziehung sollte sie sogar mit 20 Wochenstunden im Lehrplan vertreten sein.

Die Fächer des Fortbildungsschulunterrichtes, der also durchschnittlich vom 15.—17. Jahre dauert, sind folgende: 1. Handfertigkeitsunterricht und Nähen. a) Korbflechten, Papparbeiten, Holz- und Metallarbeiten; Modellieren, Anfertigung von Spielsachen; b) Stricken, Weißnähen, Kleidermachen, Putz- und Hutmachen, Häkeln, Sticken, Umändern, alles verwenden und zu Ehren ziehen lernen. Zwanglose Besprechungen über künstlerische Handarbeit. 2. Arbeiten in Haus und Garten. a) Kochen, Putzen, Waschen, Plätten, Backen, Einmachen; b) Gemüsebau, Blumenzucht, Geflügel- und Kaninchenzucht. Zwanglose Besprechungen über Haus- und Landwirtschaft, Führung eines Haushaltungsbuches, Einkäufe, Berechnung der Erträge des Gemüsegartens und des ganzen landwirtschaftlichen Betriebes, usw. 3. Vorbereitung auf den Mutterberuf: a) praktische Arbeiten in Säuglingsheimen; Kinderspitälern, Heimen usw.; zwanglose Besprechungen über die Hygiene des Kindes und der Frau, Kinderpflege, sexuelle Erziehung und Krankenpflege; b) praktische Arbeiten in Krippen und Kindergärten, Einführung in die Fröbelarbeiten und Lehrspiele. Zwanglose Besprechungen über Kinderspiele und Erziehungsfragen für Schule und Haus, Ausbildungsgelegenheiten im vor- und nachschulpflichtigen Alter, Ausbildung Anormaler usw. 4. Staatsbürgerliche und soziale Erziehung. a) Zwanglose Besprechungen über die Verwaltung unseres Landes, die gebräuchlichsten Gesetze, die Bürgerpflichten, nationale und internationale Erziehung. b) Besichtigung von sozialen Einrichtungen, von Heimen, Spitälern, Sanatorien. Zwanglose Besprechungen über Fürsorgetätigkeit, Wohlfahrtseinrichtungen, über die sozialen Schäden, über Vereine, Verbände, Genossenschaften usw. 5. Körperliche Ausbildung und Vergnügungen. a) Turnen, Sport, Spiele im Haus und im Freien. b) Einführung in das Kunstverständnis, Zeichnen, Malen, Raumkunst, Gesang, Musik, Lektüre. Zwanglose Besprechungen über Kunst, Volksbibliotheken usw.

VII. Besuch des hauswirtschaftlichen Unterrichtes: Der Fortbildungsschulunterricht ist nur für diejenigen Mädchen vorgesehen, welche nach der Primarschule als Lehrlinge und Arbeiterinnen im Atelier und in der Fabrik tätig sind, ferner für Landmädchen und für die wenigen, welche weder eine Lehrzeit durchmachen, noch einen bestimmten Beruf ergreifen. Es sollten aber alle Mädchen hauswirtschaftlich ausgebildet werden, auch alle diejenigen, welche Mittelschulen, Handelsschulen, Berufsschulen, Kunst- und Musikschulen besuchen. Für diese letzteren kann der Lehrplan des Fortbildungsschulunterrichtes nur geändert, aber der hauswirtschaftliche Unterricht darf nicht beschnitten werden. Weder Vermögen, noch gesellschaftliche Stellung, noch ausgesprochene intellektuelle oder künstlerische Begabung entheben das junge Mädchen einer hauswirtschaftlichen Ausbildung, welche einfach unerläßlich ist für jede Frau, was für eine Stellung sie auch im Leben einnimmt.

VIII. Ausbildung der Lehrerschaft. Der Hauptunterricht soll in der Hand einer Lehrerin liegen; ihr stehen Fachlehrkräfte zur Seite für den hauswirtschaftlichen Unterricht, die Kinderpflege, die Hygiene, die körperliche Ausbildung usw. Die Hauptlehrerin wird den Unterricht in Pädagogik Staatsbürgerkunde und die soziale Erziehung übernehmen und die Schülerinnen mit der hohen Aufgabe, welche die Frau in der Gesellschaft zu erfüllen hat, bekannt machen. Der Lehrplan der Lehrerinnenseminarien wird deshalb in diesem Sinne umgeändert werden müssen. Die schon im Amte stehende Lehrerschaft soll entweder einen zu diesem Zwecke organisierten Kurs oder aber für einige Zeit eine unserer sozialen Frauenschulen von Zürich oder Genf besuchen; vielleicht würde auf unsere Anfrage hin auch das Institut Jean Jacques Rousseau solche Kurse einrichten.

IX. Ausgaben. Die Vorbereitung des Mädchens auf seinen Hausfrauen- und Mutterberuf ist Berufsbildung. Der Bund subventioniert nun die hauswirtschaftliche und berufliche Ausbildung; er wird auch — vielleicht von Kantonen und Gemeinden unterstützt — die Fortbildungsschule, wie sie uns vorschwebt, subventionieren. Wir verlangen vor allem von unsern Behörden die Einführung des obligatorischen und unentgeltlichen Fortbildungsschulunterrichtes. Für den Anfang lasse man den Gemeinden in der Ausführung die größte Freiheit.

X. Schlußwort. Je mehr sich die Zivilisation eines Volkes entwickelt, desto größer werden die Anforderungen, die man an die Ausbildung des Einzelnen stellt. Die Primarschulbildung ist ungenügend, um das junge Mädchen auf seine Tätigkeit als Gattin, Mutter, Hausfrau und Bürgerin vorzubereiten. Wir wollen die Ausbildung zum Mutterberuf nicht dem Zufall überlassen. Wir wollen die Mädchenschule im Sinne einer Verweiblichung des gesamten Unterrichtes umgestalten und die obligatorische Mädchenfortbildungsschule ins Leben rufen.

Um das vorzügliche Werk der Kommission für nationale Erziehung (Subkommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine) zu unterstützen, schlagen wir folgende Resolution zur Annahme vor.

Resolution: Der 2. schweizerische Kongreß für Fraueninteressen drückt den Wunsch aus, daß alle Kantone baldmöglichst die obligatorische Mädchenfortbildungsschule ins Leben rufen mit dem gesamten hauswirtschaftlichen Unterricht einschließlich theoretischer und praktischer Kinderpflege und Pädagogik und zwar mit wöchentlich 5—6 Stunden (vor 19 Uhr) während wenigstens 2 Jahren; sogleich nach dem Verlassen der Primarschule, damit gleichzeitig mit der beruflichen Ausbildung, das Mädchen auf seine künftige Tätigkeit als Hausfrau und Mutter vorbereitet werde.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 16.

Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14
Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße (abwesend.)

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 5 (abwesend). Vertreten durch Helene David.

Schriftleitung: Frau Helene David.

Leserinnen, beachtet das heutige Inserat des Jahrbuches der Schweizerfrauen!

Produktive Fürsorge.

Ein kleiner Mann — ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm — ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen!

So heißt es in einem Liede von Jung-Roland. Den etwa 50 körperlich oder geistig Zukurz-gekommenen, die in der Basler Webstube Aufnahme gefunden haben, nützen lange Webebäume und sonst noch allerhand, wie auch „Normale" helfen, aber siehe, dann entstehen unter den Händen dieser Anormalen Stoffe von einer Pracht und Qualität, daß es eine Freude ist.

Die Basler Webstube wurde vor 5 Jahren ganz klein gegründet mit dem Leitgedanken, Anormale produktiv zu beschäftigen und damit zu erziehen, sie soweit möglich aus ihren materiellen und geistigen Fesseln zu lösen, und diese Fürsorge von Anfang an weitgehend auf den Boden des Sich-Selbst-Erhaltens zu stellen. Die Webstube hat 1921 schon für 170,000 Innendekorations-, Schürzen-, Kinderkleider-, Handtuchstoffe etc., sowie fertige Sachen in der ganzen Schweiz abgesetzt, und will und muß es dieses Jahr auf allermindestens Fr. 200,000 bringen. Sie hat nun auch die Fabrikation von reinwollenen, farbechten Damenkleiderstoffen aufgenommen. — Also bitte bestellen! — „Muß eins dem andern helfen!" (Siehe Inserat.)

---

dennoch den schlichten Weg der Allgemeinheit zudenken könnte; wie hätte ich das ahnen sollen, der ich jung, ausgeschlossen, erpicht auf das Seltene und Wundervolle, nicht wissen konnte, daß der Weg der Auserlesenen durch die Allgebundenheit des Gewöhnlichen gehen muß, wenn ihre Kraft nicht ins Ungemeine verlodern, sondern fruchtbar werden, wenn das Besondere nicht zur Absonderheit verkümmern soll, sondern zu Schöpferkum sich sammeln." Aber die Brücke ins warme Leben wird nicht gebaut, wie Inselmenschen leben die zwei Geschwister. Das Schicksal hatte nicht nur alles weggesetzt, was zwischen uns gestanden, es hatte auch rings um uns leeren Raum geschaffen."

In der dünnen, herben Gipfelluft, da erwächst ein Wunderwesen an Schönheit, Anmut, Klugheit und hausfraulichem Sinn, ein Wunderwesen, dem nur eines fehlt: die nüchterne Klarheit und rücksichtslose Lebenskraft, die dem Schicksal, die auch der ungestümen Liebe eines Peter Grüning gewachsen gewesen wäre. Und wie das Verhängnis über sie hereingebrochen, da wird es dem Rehlein klar, daß Träume wahrer sind als die Wirklichkeit, daß man sich nicht ungestraft seiner innersten Bestimmung entziehen darf, „so wichtig war meine Welt," klagt es, „so klug, so alt, so fürchterlich ungewöhnlich! Hohe Gedanken, große Worte, erhabene Pflichten, Ausnahme, anders als die andern — ein hoher, enger Turm meine Welt! Gewiß, er blickt hoch hinauf und weit herum, man sieht viel Sonne und Himmel und Erde, aber man spürt sie nicht, verstehst du? Das rauscht vorbei; denn die Türen sind verschlossen und rings schützende Mauern und oben das schattende Dach. So ist es in dem Turm. Und nun stand ich auf einmal draußen. Ah, der lebendige Boden unter den Füßen und Sonne rundum und rundum Menschen — und diese liebe, warme Hand — alles ist in ihr, die Sonne, die Erde, der Himmel! Einmal war ich dabei, einmal nicht bloß Zuschauer!" Nachdem das Rehlein freiwillig sein Turm-Gefängnis verlassen, da stehen Bruder und Freund zerschmettert an seiner Bahre. „Ein Kind, ein kleines Mädchen ist es noch, und ich, wir beiden Alten haben es gemordet!"

Auf die beiden Menschen, die in ihrem eifersüchtigen Egoismus besitzen wollen, was nicht ihnen gehört, die in ihrer maßlosen Ueberschätzung des Intellektualismus in die Entwicklung eingreifen, die nicht warten und wachsen lassen und der Natur ihre Geheimnisse ablauschen können, bezieht sich wohl in erster Linie der Titel des Buches. Vielleicht auch auf den Vater, der über seine verstorbene Frau klagt, weil sie Männerkraft nicht zu ermessen vermochte und der sich der glutheißen Marktmaderin, einem prachtvoll gezeichneten Gegenstück zu ihr, in die Arme wirft. Dann sind es alle, die „mit blinden Augen zugesehen haben, wie das Maß der Selbstsucht, der Weltsucht, der Machtsucht gefüllt wurde, wir Träumer, wir Phantasten, wir ewig Suchenden, ewig Hoffenden, niemals Sehenden, wir Narren von gestern!"

Ich weiß, daß diese kleine Analyse der Hauptcharaktere dem seelischen und künstlerischen Gehalt des Buches nicht annähernd gerecht wird. Um den mit verschwenderischer Fülle aus jeder Seite quellenden Reichtum zu erfassen, dazu braucht es eine hingebende zwei- oder dreimalige Lektüre des Werkes. Eine spezielle Besprechung wäre auch nötig, wollte man die sprachschöpferische Kraft der Dichterin würdigen. Wie glücklich wirkt oft ihr Hineinziehen des Dialektes! (Der küstige Text, das tolle Wildelen, die teigge Hand, bei ihr krächle es ja schon immer, ein ungängiger Lehrgang). Wie weiß sie durch ungewohnte Attribute die unverknüpfte Kindheit, die taktvolle Schwungslosigkeit, die verhockte Ruhe des Fensterplatzes) durch Werben in neuem Zusammenhang (dann frißt euch die Wegbiegung, es war, als ob das Leben alles an ihr zugedreht hätte, ein stürmischer Tag sprang der Nacht in die Arme) ihrer Sprache Kraft und Eigenreiz zu geben! Und mit welch wuchtiger Bildhaftigkeit sie gelegentlich darstellt! So etwa dort, wo die Markwalderin an die Leiche des Vaters tritt: „Es war der heiße Anhauch des Lebens, der mich aus meiner Zerstörung weckte. Ich weiß nicht, wie es zugegangen. Plötzlich stand sie mitten im Zimmer. Ihr Gesicht war schreckensweiß über dem schwarzen Gewand, und doch war es, als ob alles an ihr loderte. Und als sie sich mit dieser unerhörten Klage über ihn warf, war es wie Flammen und Glutsturm um ein Steinbild. Meine Verzweiflung schämte sich und erlosch kläglich wie der letzte Schrei eines erwürgten Hündleins."

Noch einmal: Ein reiches, ein überreiches Buch! Aus abgründigen Tiefen einer Frauenseele geschaffen und ihren Schwestern geschenkt! Ein Frauenbuch im schönsten Sinn des Wortes.

H. St.

—0—

Nochmals die Not der deutschen Frauenzeitschriften.

Unsere Anregung an die schweizerischen Leserinnen der „Frau" und der „Neuen Generation" war bereits im Druck, als uns das neueste Heft der „Frau im Staat" zukam, in dem der gleiche Notruf ertönte, wie in den beiden andern Zeitschriften. Die „Frau im Staat", herausgegeben von Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, vertritt die Gedanken der Friedens- und Freiheit: Friede und Versöhnung statt Kampf, Recht statt Macht! Wir empfehlen auch diese Zeitschrift der Hilfe ihrer schweizerischen gesinnungsverwandten Leserschaft in der Meinung, daß kein enger nationalistischer Geist uns hindern dürfe, da wo es gilt, das Geistige, dem wir uns doch verpflichtet fühlen, in seiner Not zu stützen. Wir sind natürlich auch hier gerne bereit, die Hilfeleistung weiter zu leiten.

H. D.

Sie sind immer chic

gekleidet, wenn Sie sich bei Seiden-Spinner bedienen. Als Spezialhaus bietet Ihnen derselbe sowohl was Preise, Auswahl, Eleganz, als auch Qualität anbelangt, ganz besondere Vorteile. Wenn Sie noch nicht Kunde sind, machen Sie einen Versuch und kaufen Sie bei

Seiden-Spinner, Zürich
Bahnhofstrasse 52.

ELCHINA

ist unübertroffen für junge Frauen *und nach dem* Wochenbett.

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth

Privat-Kochschule Heiden.

Am 6. November 1922 beginnt ein neuer

Kochkurs

für gut bürgerliche und feine Küche.

Prospekte. Leiterin: **Frau M. Mock-Weiß.**

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche. Dauer 6 Wochen. Prospekte und Referenzen durch die Leitung **Frl. M. Zimmermann.** 723

Kochkurse in Grindelwald

1060 Meter über Meer

zur gründl. Erlernung der bürgerlichen, sowie feinen Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Ernährungslehre. Bewährte fachm. Leitung. Nächster Kurs: 16. November bis 20. Dezember. Aerztl. empfohlene Erholungsgelegenheit. Sport. Kursgeld mit ganzer Verpfl. Fr. 350.—. Prosp. und Referenz.

Hotel-Pension Silberhorn. 505

Kinderheim „Wieseli" Davos-Dorf.

Liebevolle Aufnahme Kinder jeden Alters. Sonnige Lage, schöne Balkons. Nähere Auskunft erteilt gerne die Leiterin: **B. Grebig.** 732

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten.

Arosa Sanatorium
Villa Dr. Herwig

1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 718

Genève

Pension-famille pour jeunes filles aux études
Mlles. Bornand, 45 rue de Lyon. Prix modérés-Jardin-Références à dispos.
Tél. Mont.-Blanc 46.28. 726

Orselina

200 Meter über Locarno
Hotel-Pension Siebenmann
Drahtseilbahn. Id. Herbst- und Winteraufenthalt.
719 G. L. Siebenmann.

Tessiner Tafeltrauben

Kistchen von 10 kg Fr. 4.50
„ „ 5 „ „ 2.50
Kastanien p. 10 „ „ 3.50
Nüsse, neue Ernte, p. 10 kg Fr. 6.50 franko Lugano, gegen Nachnahme. 8464

Balsecchi, Cassarate-Lugano.

Billige und doch **gute Schuhe**

versenden wir franko gegen Nachn.

Kinderwerktagsschuhe	26/29	10.50
Ia. beschlagen	30/35	12.50
Kindersonntagsschuhe	26/29	10.50
Wichsleder, solide	30/35	12.50
Knabenlaschenschuhe	36/39	16.50
Knabensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/39	17.-
Frauensonntagsschuhe		
Wichsleder, garniert	36/43	16.-
Wichsleder, Derby	36/43	16.50
Boxleder, elegant	36/43	21.-
Mannsarbeiterschuhe		
solid	40/48	21.-
Herrenschnürschuhe		2123
Wichsleder, garniert	40/48	21.-
Boxleder, Derby	40/48	25.-
Militärschuhe		
Wichsleder, Ia.	40/48	23.-

Verlangen Sie unsern **Katalog**
Reparaturen prompt u. billig.

Rud Hirt Söhne, Lenzburg

Appenzeller Handstickerin

Empfehle mich im Zeichnen und Besticken von sämtlichen Stickarten, speziell v. Monogrammen und Hohlsäumen, von ganzen Aussteuern und einzelner Stücke auf Wäsche bei billigster Berechnung und guter Bedienung. 762

Signer-Ebneter, Zürich,
Müllerstr. 72.

Erstklassigen

Grude-Koks

liefert 761

Felix Dotta

Kohlenimport

Cham

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Herabgesetzte Preise auf
Strick-Maschinen
für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Töchterinstitut „Languedoc"
Lausanne

geg. 1901. Sprachen, Handelswissenschaft, schöne Künste Monatl. Fr. 160.—. Näheres durch **Dir. Pellaton.** 686

Jahrbuch der Schweizerfrauen.

Der/Die Unterzeichnete bestellt hiemit .... Exemplar ..... des

Jahrbuches der Schweizerfrauen

zum Vorzugspreis von Fr. 4.— per Exemplar

Unterschrift, Name u. Vorname: ....

Genaue Adresse: ....

(Bitte, deutlich schreiben!)

Bestellungen zum Vorzugspreise müssen vor dem 15. November der Redaktion zugestellt werden. Nach diesem Datum und im Buchhandel kostet das Exemplar Fr. 5.—.

Der Versand geschieht gegen Nachnahme, wenn der Betrag nicht zuzüglich 20 Cts. für Porto zugleich mit der Bestellung auf Postscheck V 1767 Basel einbezahlt worden ist.

☞ Dieser Bestellzeddel ist auszuschneiden und an Fräulein **Gerhard,** Rennweg 55, **Basel,** einzusenden.

Basler Webstube

(Gemeinnütz. Unternehmen der Fürsorge für Anormale)

Neuigkeiten: Spezialitäten in Qualität, Farben u. Musterung, reinwollene **Damenkleiderstoffe,** Spezial-Möbelstoffe, halbleinen und halbseiden.
Ferner stets in neuen Dessins und alter Qualität: waschecht, bleichefest, unverwüstlich.
Dekorationsstoffe für Vorhänge, Decken, Kissen, Schürzen, Kinderkleider, Handarbeiten
Fertige Artikel
Haushaltungswäsche aller Art.
Muster zu Diensten.

Basel, Schlüsselberg 3, z. Fälkli.

Ablagen: Aarau: Frl. P. Baumann. **Bern:** Au bon Marché, Spitalgasse. **Solothurn:** Linsmayer, Langner & Co. **Winterthur:** Frau Weber-Hofmann. **Zürich:** V. Z. F., Talstrasse 18. 743

MAIZENA

ist ein hervorragendes Nahrungsmittell für Jung und Alt

692

Tee-Mischungen

empfohlen gegen Asthma, Husten und Keuchhusten, Blasen- und Nierenleiden, Magen- und Darmkatarrh, Hautausschlag aller Arten, Bettnässen, Leber- und Gallstörungen, Anfälle, Nervenzustände, Ischias, Gicht und Rheumatismus, Wassersucht, Blutkrämpfe und Zuckerkrankheit. Blütentee, empfohlen für Kinder, wie zur Blutreinigung. Alles feinste Heilpflanzen. Versand von Kuren gegen Nachnahme durch das Spezialgeschäft für sämtl. Heilpflanzen.

756 **Frau W. Fehr-Stolz,**
vorm. **Frau Fässler-Stolz, Herisau.**

Prächtiges, volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** ges. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Sprit, kein Essenzmittel, keine chem. Pillen. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Jetzt

ist der richtige Moment gekommen, wo der weitsichtige Geschäftsmann wieder
INSERIEREN
muss. Je früher er damit beginnt, um so sicherer hat er die Gewähr, bei Wiedereinsetzen der Geschäfte gegen über der Konkurrenz einen
VORSPRUNG
zu gewinnen. Machen Sie gute ZEITUNGS... sie bringt am zuverlässigsten für wirk...
ERFOLG.
Lassen Sie sich durch unsere bewährte Firma beraten u. Entwürfe ausarbeiten. Eig. Zeichnungsatelier für wirkungsvolle Inserat-Entwürfe
ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
Aelteste schweiz. Annoncen-Expedition
Aarau.

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Nur Franken 1.50

kostet 1 Dutz. hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. 748
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern

Benützen Sie die letzte Gelegenheit

zum Ankauf einiger Serien der grossen Lotterie der

Kranken-Kasse des Bezirks Zofingen

Pro Serie Treffer garantiert

7641 Serie à 10 Lose = Fr. 10.—
Converts à 2 „ = Fr. 2.—

Ziehung 31. Oktober

Sofortiges Resultat.

Treffer Fr. **25,000.-, 5,000.-, 1,000.-**

usw., usw.

im Totalbetrag von Fr. 125,000.-

Alles in Bargeld.

Lose und Listen sind zu beziehen bei der
Handels- u. Prämienobligationenbank A.G.
Pilatusstrasse 7, **Luzern.** 2

Der Wäschetrockner „Fortuna"

leistet Ihnen bei der Wäsche vorzügliche Dienste, schonet die Wäsche, spart viel Zeit und Mühe. An jeder Wasserleitung anzubringen. Prospekt und Referenzen zu Diensten

Jb. Witschi-Kunz, Wallisellen.

FABR. „EREA" MONTREUX
WASSERBODENWICHSE
CIRALO
ERLEICHTERT DEN UNTERHALT DER TANNENBÖDEN UND ERSPART DAS SCHEUERN
Verlangen Sie Prospekte

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse Rathausplatz

Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Pauline Baumann, Aarau

hintere Vorstadt 27 Telephon 851

führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
◇
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Eine Pfarrersfamilie (2 kleine Kinder), des Kantons Neuenburg **sucht per sofort** junge, einfache und fleißige

Person

die kochen kann u. die Haushaltungsarbeiten kennt.
Offerten mit guten Empfehlungen sind zu richten unter Chiffre **C 4517 J** an Schweizer-Annoncen A.-G., Biel.

Kleinere Kinder

(auch Elternlose), finden für dauernd Aufnahme bei liebevoller Pflege und bester Erziehung in **Landhaus** mit Garten, Nähe Stuttgarts. Pensionspreis 50—60 Fr. pro Monat. Anfragen an **Frau Emilie Wolfer, Bietigheim** (Wttbg.) Lugstraße 21.

Zuverlässige Tochter

kinderliebend, Kinderpflege **und** Fröbelarbeiten gelernt, **sucht passende Stelle.** Würde gerne im Haushalt mithelfen. Eintritt sofort.
Gefl. Offerten erbeten unter **C. W. 410, postlagernd Birmensdorf.** 747

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Veget. Kochfett mit Butter in ½ Kg Tafeln überall erhältlich

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

RAS
die beliebte
Schuhcrème

531

Benützen Sie 711
die **Strumpfstrickerei Altstetten** (Zürich) für alle gewobenen Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar od. alle Paar m. neuem Tricot, Wolle, Baumwolle u. Seide. **Auch Anstricken aller Strümpfe u. Socken.**

Gelegenheit!
5000 m Loden f. Männer, reine Wolle, schwer, 140 cm breit, Wert Fr. 15, reduz. auf **9.75, 10,000 m Gabardine,** reine Wolle, 110 cm br., in allen Farben, Wert Fr. 10.—, reduz. auf **6.90, 15,000 m Hemdenbarchent,** Blousenflanelle, Flanellettes, **Fr. 1.50, 1.35, —.85, 20,000 m Schürzenstoffe,** Merinos, Hidron, Satin, Kaschmir, Köper, Fr. 2.—, **1.65, 1.50, 10,000 m Bettuch,** weiß und roh, doppelfädig, 165 u. 180 cm br., Ia. Qual. Fr. **2.90, 2.30, 3000 Wolldecken, meliert,** 170/225 cm, Kg. 3,300 wieg. Wert Fr. 20.— reduz. auf Fr. **12.—, 2000 m Velours de laine,** schwer, **in** allen Farben, 130 cm breit, Extraqual. Wert Fr. 18.—, reduz. auf **11.50.** 7291
Muster auf Verlangen.
Versand gegen Nachnahme.
Fratelli Blanchetti,
Locarno. 706

Nummer 43 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 28. Oktober 1922

Die Koedukation in den Jahren der Reifezeit.

Von Rektor v. Wyß, Zürich.

Die Frage der Koedukation taucht immer wieder auf, letzten Winter warf sie in Bern ihre Wellen, heute in Zürich. Beim zürcherischen Kantonsrate ist eine Motion Reithaar anhängig, welche die Zulassung der Mädchen zum Knabengymnasium fordert. Diese Motion gab Gelegenheit, das Koedukationsproblem aufzurollen. Die Zürcher Frauenzentrale, in derUeberzeugung, daß die Koedukationsfrage nicht nur eine Schul- sondern eine wirkliche Frauenfrage ist, hat Anfang Oktober auf ihrer Delegiertenversammlung ein Referat des Herrn W. v. Wyß, Rektor der höheren Töchterschule in Zürich, angehört und sich in der nachfolgenden Diskussion auf den Standpunkt des Referenten gestellt, es sei die Koedukation auf der Mittelschulstufe abzulehnen. Wir freuen uns, aus dem Referat des Vortragenden einen Auszug bringen zu dürfen und möchten damit die Diskussion über diese Frage, der eine grundsätzliche Bedeutung in der Mädchenbildung und Mädchenentwicklung zukommt, in unsern Spalten eröffnen. Die Red.

Ueber die Koedukation , und zwar besonders in den Jahren der Reifezeit, ist schon unendlich viel geschrieben worden. Zum Wertvollen darunter für unsere schweizerischen Verhältnisse rechne ich die Artikel, die Helene Stucki in diesem Blatte hat erscheinen lassen (1922 Nr. 12/13). Es ist tatsächlich der richtige Weg, daß nun, nachdem das wissenschaftliche Rüstzeug in ansehnlichem Maße beschafft ist und damit die theoretischen Grundlagen für einmal vorliegen, die Praktiker zum Wort kommen und aus den spezifischen Verhältnissen heraus, die sie genau kennen, ihre Erfahrungen mitteilen. Ein für alle Mal und für alle Länder der Erde läßt sich das Problem einstweilen nicht lösen. Vielleicht überhaupt nie. Es hängt zu eng mit den Zielen und Mitteln der Erziehung zusammen, und diese wechseln nach Land und Zeit.

So soll auch dieser Beitrag zu der viel umstrittenen Frage als der eines Praktikers angesehen werden, der lange Jahre Knaben auf dieser Stufe unterrichtet hat und seither nun Mädchen. Zudem bietet sich Gelegenheit, interessante Beobachtungen auch von einigen Persönlichkeiten mitzuteilen, die gleichzeitig oder nach einander an gemischten und an getrennten Schulen unterrichtet haben. Diese hatten kürzlich an einem Diskussionsabend des Vereins ehemaliger Schülerinnen der Höheren Töchterschule Zürich: Seminar-, Gymnasial- und Fortbildungsklassen, Gelegenheit sich auszusprechen, als es galt, gegen ein Postulat im Zürcher Kantonsrat Stellung zu nehmen, das Oeffnung des kantonalen Knabengymnasiums für die Mädchen verlangt, bis die Gymnasialabteilung der Höheren Töchterschule auch für die medizinischen Berufsarten das volle Maturitätsrecht besitzt.

Den Anfang möchte ich mit einigen Erwägungen allgemeiner Art machen. Nicht genug kann immer wieder auf den ungleichen Entwicklungsrhythmus bei Knaben und Mädchen hingewiesen werden, wie er sich in der Reifezeit und schon in den ihr vorausgehenden Jahren geltend macht. Der mehrjährige Zeitraum eines gegenüber vorher beschleunigten physischen Wachstums, wie er bei beiden Geschlechtern der Pubertät vorausgeht, setzt entsprechend dem früheren Eintritt der letzteren bei den Mädchen ebenfalls früher ein als bei den Knaben. Erst recht ungleich gestaltet sich aber die physische und die psychische Entwicklung in der Pubertät selber. Etwa vom 15. oder 16. Jahre an entwickeln sich die Mädchen rascher als die Knaben, und diese holen sie erst nach dem Abschluß der Schulzeit wieder ein. Die Reifezeit selbst aber bedingt für die Mädchen tiefer greifende Wandlungen als für die Knaben und nimmt sie psychisch und physisch noch stärker mit. Beide Geschlechter bedürfen während dieser Zeit, deren Folgen sich zudem noch Jahre lang geltend machen, einer größeren Schonung, aber also nicht zur gleichen Zeit und nicht im gleichen Grade. Den an sich schon robusteren Knaben kommt ihre körperliche Ueberlegenheit gegenüber den Mädchen in dieser Periode erst recht zu gute. Häufig auch darin, daß letztere unter seelischen Konflikten viel stärker leiden, als ihre männlichen Kameraden. Konflikte aber kommen heute „auch in den besten Familien" noch viel häufiger vor, als man meint. Nicht selten auch ist es, daß ein Mädchen, das eine höhere Schule besucht, es stets von neuem fühlt, daß ihm die Erlaubnis dazu nur widerwillig erteilt wurde. Daß das dann die Minderwertigkeitsgefühle dieser Entwicklungsperiode, auf die Helene Stucki mit so viel Recht hingewiesen hat, erst recht noch steigern kann, liegt auf der Hand.

Die Verschiedenheit der Geschlechter in bezug auf die Interessen und die Art, diese zu befriedigen, geht letzten Endes auf grundlegende psychische Verschiedenheiten zurück. Die Einstellung der Knaben auf ein logisches Denken, die Rolle, die bei den Mädchen Phantasie und Gefühl spielen, bedingen es ohne weiteres, daß ersteren die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer und die Geschichte, letzteren dagegen die sprachlich-literarischen Fächer, ferner Kunstgeschichte und Religion besser liegen als dem andern Geschlecht. Der stärkere Drang aber nach selbständigem Vorgehen und eigener Betätigung, eventuell auch im Gegensatz zu Wunsch oder Vorschrift des Lehrers, wie sie den Knaben eigen sind, und die größere Rezeptivität der Mädchen machen sich gerade in der Reifezeit besonders stark geltend. Dazu kommt noch, daß gewöhnlich nicht nur Lenksamkeit und Fleiß an sich schon bei den Mädchen größer sind als bei den Knaben, sondern daß jenen Interesse und Sympathie für die Persönlichkeit des Lehrers sein Fach näher bringen. Das Mädchen wird es selten, wenn es den Lehrer gern hat, an Fleiß fehlen lassen, der Knabe kann, auch wenn ihm der Lehrer sympathisch und lieb ist, dennoch doch seinem Fache interesselos und faul gegenüber stehen.

Nicht zu vergessen ist aber auch, daß die Ueberlegenheit der Mädchen im Ausdruck gegenüber den Knaben, die in diesen Jahren oft mühsam nach der Gestaltung ihrer Gedanken und Empfindungen ringen, auf diese leicht einschüchternd wirken und sie erst recht zum Verstummen bringen kann. Leicht scheint dann diese Ueberlegenheit auch eine geistige in sich zu schließen, während das vielleicht der Wirklichkeit gar nicht entspricht. Eine solche Täuschung liegt aber so wenig im Interesse des Mädchens als in dem seines Kameraden. In Amerika, wo allerdings in gemischten Klassen die Knaben auch numerisch in der Minderheit sind, und wo die weiblichen Lehrkräfte stark überwiegen, ist eine solche Beeinträchtigung der Knaben häufig wahrzunehmen.

Ist es nun wirklich möglich, gegenüber den unbestreitbaren tiefgreifenden Unterschieden und gegenüber den Nachteilen, die die Vereinigung der Geschlechter im Unterricht nach sich ziehen muß, die Koedukation so zu gestalten, daß ihre Vorteile die Nachteile überwiegen? Ist es im besonderen möglich und auch wünschbar, daß gewisse Unterschiede verringert und mehr oder weniger zum Verschwinden gebracht werden?

Gewiß ist des Gemeinsamen mehr als des Trennenden, wie die Freunde der Koedukation sagen, und gewiß wäre es an sich ideal, wenn Knaben und Mädchen wie Geschwister in der Familie gemeinsam erzogen werden und sich beeinflussen und richtig einschätzen lernen könnten. Aber schon der Gedanke an die Familie sollte eigentlich genügen, um sofort dem Gegengedanken zu rufen, daß die Schule nie eine Familie sein kann, weil ihre Schüler aus ganz verschiedenen Familien stammen und unter ganz ungleichen Bedingungen stehen. Und mag des Gemeinsamen noch so viel sein, so ist damit doch nicht gesagt, daß nicht das Trennende nun einmal wegen seiner Wichtigkeit trotzdem den Ausschlag geben müsse. So ist denn auch tatsächlich die Gegesterung für die Koedukation, die ursprünglich überall vorhanden war, besonders in Deutschland, Holland, Amerika und auch in der Schweiz an vielen Orten stark abgeflaut. Zwar haben sich die Befürchtungen der Pessimisten, die an sittliche Gefahren dachten, im allgemeinen nicht bestätigt, aber ebenso wenig die Hoffnungen der Optimisten auf eine günstige gegenseitige Beeinflussung. Vielfach ist keine wesentliche Beeinflussung, sondern eine völlige Gleichgültigkeit der Geschlechter gegen einander festzustellen, vielfach aber sind die Knaben nicht feiner, dagegen die Mädchen unfeiner und burschikos geworden. Die Mädchen merken diese Gefahr auch selber. Sie fühlen sich überhaupt viel weniger frei und können sich nicht so geben, wie sie möchten, und wie es ihnen zu gönnen wäre. Das gilt selbstverständlich ganz besonders für die schüchternen und für die feinen. Diese Beobachtung haben Lehrer, die an gemischten und getrennten Schulen gewirkt haben, vielfach machen können, und das ist ein Punkt, der die allergrößte Beachtung verdient. Es ist auch festgestellt, daß Mädchen, die von einer gemeinsamen an eine reine Mädchenschule übergingen, diese letztere nachher weitaus vorzogen, und zwar gerade aus dem genannten Grunde. Daß ferner der gemeinsame Lehr- und Lesestoff vielfach das eine oder das andere Geschlecht unbefriedigt läßt, ist ebenfalls stets von neuem zu beobachten. Auch an Volksbibliotheken hat sich ergeben, daß nicht etwa bloß in der schönen Literatur, sondern auch z. B. in Chemie und Physik Knaben und Mädchen nicht dieselben Bücher wählen. In vielen Fächern kann man in gemischten Klassen einfach nicht beiden Geschlechtern gerecht werden, und darunter haben bei uns und wohl noch auf lange hinaus die Mädchen mehr zu leiden als die Knaben, für die der Lehrplan zugeschnitten ist, und die in einem rein männlichen Lehrkörper*) die Lehrerinnen weniger vermissen, als das für die Mädchen zutrifft. Wie ganz anders die Einstellung des Lehrers auf weibliche Schüler sein muß als auf männliche, merkt der Lehrer stark, der von einer Knabenschule an eine weibliche übergeht oder umgekehrt. Es wird viele Lehrer geben, und sie brauchen gar nicht etwa zu den schlechten zu gehören, die nur an der einen oder der andern Schulgattung mit Freude und mit Erfolg zu wirken vermögen. Und da gibt man sich dem Glauben hin, es seien an gemischten Schulen die Schwierigkeiten so leicht zu überwinden!

Nur an kleinen Orten oder, wenn das Milieu sonst ein geschlossenes ist, wird man für die Mädchen die Nachteile der Koedukation in den Kauf nehmen dürfen. Wenn die Zahl der Mädchen zu klein ist, um eigene Schulen zu rechtfertigen, ist es natürlich besser, die Knabenschulen stehen ihnen offen, als daß sie von der höheren Schule ganz ausgeschlossen sind. Zudem sind tatsächlich die Nachteile auch sonst geringer, wenn die Klassen in ihrer sozialen Zusammensetzung eine gewisse Einheitlichkeit aufweisen, wie das an kleineren Orten der Fall ist. Je kosmopolitischer die Bevölkerung, desto weniger homogen ist die Zusammensetzung der Klassen und desto größer sind die Nachteile der Koedukation. In dieser Beziehung nehmen die größten unserer schweizerischen Städte, voran Zürich, eine sehr ungünstige Stellung ein. In Knaben- und in Mädchenklassen der höheren Schulen hält es sehr schwer, einen guten Klassengeist zu erzielen. Das haben Lehrkräfte, die an kleineren Orten mit bestem Erfolg gewirkt hatten und dann hieher kamen, schon oft in schmerzlichster Weise erfahren müssen. Nicht, daß Lehrer, denen es gegeben ist, auch schwer disziplinierbare Klassen für sich zu gewinnen, nicht auch bei uns eine sehr schöne Stellung haben könnten. Im Gegenteil, denn die geistige Leistungsfähigkeit ist gerade bei den lebhaften Großstädtern oft um so erfreulicher, aber der Unterricht ist bedeutend schwieriger, als an kleineren Orten, und die Klassen wachsen viel weniger leicht zusammen. Ein solches Zusammenwachsen ist aber selbstverständlich an gemischten Klassen noch schwerer, als an getrennten. Sogar im Lehrerseminar Küsnacht, wo doch das Milieu ein viel einheitlicheres ist als in den Gymnasialklassen in Zürich, besteht unter den frühern Angehörigen reiner Knabenklassen in späteren Jahren ein engerer Zusammenschluß als unter denen von Klassen, in denen auch Mädchen waren.

Hüte man sich also, da, wo die Verhältnisse die Trennung der Geschlechter gestatten, die Schwierigkeiten der höhern Schule noch zu steigern und die erzieherische Tätigkeit der Lehrer zu erschweren. Sei man sich dessen bewußt, daß das Höchste und Beste, was ein Lehrer bieten kann, eine gewisse Intimität als Grundlage voraussetzt, und daß eine wirkliche Intimität in gemischten Klassen viel weniger leicht sich einstellen kann, als in solchen von Schülern des gleichen Geschlechts, ja oft überhaupt nicht. Lasse man Knaben und Mädchen in den Besonderheiten ihres Geschlechts erst erstarken, bevor man sie zusammen bringt. Nicht in der Verwischung der Gegensätze liegt das Ziel, sondern in der gegenseitigen fruchtbaren und wohltätigen Ergänzung in einem Alter, in dem jedes Geschlecht stark und gereift genug ist, um sein Wesen in seiner Art und seinem Werte zur Geltung zu bringen.

*) Leider stellen sich bei uns die Behörden immer meistens auf den Standpunkt, daß an höheren Knabenschulen keine Lehrerinnen nötig seien. Sehr mit Unrecht! Es ist auch kaum anzunehmen, daß diese, wenn eine Anzahl Mädchen in den Klassen wären, dann sofort und viel leichter Eingang fänden.

—o—

Weibliche Seelsorger.

Im Frauenblatt vom 1. Juli machte ich in einer kurzen Zusammenfassung darauf aufmerksam, daß die deutsche katholische Frauenbewegung eine schicksalsvolle Konsequenz aus der bisherigen Entwicklung zu ziehen sich anschicke, indem aus ihrer Mitte der Ruf nach dem weiblichen Priestertum sich erhebe. Im Septemberheft der „Frau" berichtet Margarete Adam, wohl die Führerin dieser Wagemutigen, über den Erfolg ihres ersten Aufsatzes, und zwar in einer so prinzipiellen, von höchster sittlicher Verantwortung getragener Weise, daß man ihren Aufsatz mit einem Aufatmen der Erleichterung aus der Hand legt: so lange solche Kräfte in der Frauenbewegung und überhaupt in der Welt wirksam sind, darf man nicht verzweifeln.

Der erste Aufsatz von M. Adam hat in Deutschland ein vielfaches Echo gefunden: ein kleines Häuflein tapferer Männer und Frauen — auch einige Priester — stellen sich mutig zur Forderung des weiblichen Priestertums. Diese Bekenner rekrutieren sich fast ausschließlich aus Kreisen, die in irgend einer Weise der sozialen Tätigkeit sich verpflichtet haben und deren Blick sich infolgedessen geweitet hat für die vielfachen Verknüpfungen der wirtschaftlichen, sittlichen und politischen Phänomene. Während die Optimisten unter ihnen gleich die weibliche Seelsorge und das Priestertum fordern, bescheidet sich Adam vorläufig aus taktischen Gründen mit der Seelsorge; die katholische Frau soll so überzeugt werden, und nicht durch eine ihr vor der Hand fremde Einrichtung vor den Kopf gestoßen.

Am wenigsten gefallen M. Adam diejenigen, die wohl im Grunde mit ihr einig gehen, die sich aber aus diesen oder jenen „weltlichen" Rücksichten nicht dazu bekennen mögen. Begreiflich; diese Lauen und Schwachmütigen sind nirgends eine erfreuliche Erscheinung; sie lähmen jedes sittlich-leidenschaftliche Tun.

Am längsten setzt sich M. Adam mit den Neinsagern auseinander. Am auffälligsten scheint ihr, daß besonders die jüngere und jüngste Generation kein Interesse für die Frauenbewegung aufzubringen vermag. Sie sagt: „Diese jungen Frauen sind — das läßt sich täglich und stündlich erproben — höchstens durch sie unmittelbar angehende Berufsfragen zu einem vorübergehenden verständnisarmen Interesse aufzurütteln. Man trottet bequem auf dem (von den Vorkämpferinnen d. B.) eben gebahnten Wege dem Brotberuf zu und im übrigen? besondere Frauenbewegung?

M. Adam sucht die Gründe für diese bedauerliche Erscheinung z. T. in der katholischen Erziehung, der sie den Vorwurf der Rückständigkeit macht, sowie in der Tatsache, daß die Welle religiöser Erneuerung, die in den verschiedenartigsten Formen vor allem die junge Generation ergriffen hat, diese zur Absonderung, zu einer Art Neu-Mystizismus führt, der ihr keine Kraft und Neigung übrig läßt, sich mit Fragen der Allgemeinheit zu befassen.

Alle diejenigen, die irgendwie in der Oeffentlichkeit arbeiten, kennen die gleichen Erscheinungen auch bei uns; es ist auch bei uns außerordentlich schwer, Nachwuchs heranzubilden; und nicht etwa nur unter den Katholikinnen. In unserer Bewegung fehlen, wenige Ausnahmen abgerechnet, die Frauen von 20—30 Jahren. Die Gründe dieser Erscheinung sind mannigfaltig; es wäre eine reizvolle psychologische Aufgabe, ihnen nachzugehen. Daß die religiöse Ergriffenheit zur Absplitterung, zur Isolierung führt, ist ganz sicher. Hören wir, was M. Adam, die als Führerin der katholischen Frauenbewegung, als Bauerträgerin der Forderung weiblichen Priestertums gewiß weiß, was religiöses Erleben bedeutet, dazu zu sagen hat. Dieses Zitat soll den Leserinnen des Frauenblattes zugleich eine Probe ihres sittlichen Ernstes und ihrer hohen Auffassung der Frauenbewegung vermitteln: „Uns liegt neglerende Kritik an dem Wollen und Vollbringen dieser Bestrebungen (des Neu-Mystizismus) fern. Aber es ist unerläßlich, hier eine klare Scheidelinie zu ziehen. Für den Ethiker, der diesen großen Namen wirklich verdient, gibt es eine Gegensätzlichkeit zwischen Logos und Ethik nicht; er weiß, daß das ethische Prinzip in Abhängigkeit zum logischen steht, daß aber dieses seine höchste Bedeutung erst im Dienste der sittlichen Tat empfängt. Ethisch in diesem Sinne ist die moderne Frauenbewegung, dem Logos in jenem Sinne dient der katholische Neu-Mystizismus; und diese Ausschließlichkeit muß die in drängenden praktischen Problemen arbeitende Frauenbewegung ablehnen. Die moderne Frauenbewegung steht fest auf irdischem Boden, aber ihr tiefster Sinn, ihre bewußte Aufgabe, ihr weit über endliche Relationen hinausreichendes Ziel ist — nur völliger Unkenntnis kann das verborgen bleiben — die im begrenzten Rahmen menschlichen Könnens mögliche Realisierung des „Reiches Gottes", das ist die bedingungslose Unterwerfung menschlichen Begehrens unter das sittliche Gesetz. — Die heute vorhandene Frauenbewegung steht in zwei Welten; sie reicht mit ihren beiden Polen in die Gebiete der unendlichen und endlichen Ziele und in dem fortwährenden Austausch, in der beständigen Harmonisierung ihrer polaren Kräfte ist alle ihre Wirkungsmöglichkeit, Wirkungstatsächlichkeit bedingt."

Lebt in diesen Worten nicht das Beste von dem, was auch unser protestantisches Leben, sei es nun Politik im engeren oder weiteren Sinne allein noch lebensfähig macht: die Reich Gottes-Hoffnung durch unser tägliches Tun mehr und mehr aus einer Hoffnung in eine Wirklichkeit zu verwandeln; alle „Ideale" umzuformen in Dasein?

Zum Schlusse berührt M. Adam noch die dogmatischen Bedenken. Sie führt an, daß von den Gegnern alle Gründe kirchlicher Art, die gegen die Forderung weiblichen Priestertums angeführt werden können, mit Bienenfleiß zusammengetragen wurden; daß aber kein einziger entscheidend dagegen spreche. Was also dieser Forderung entgegengestellt werden kann, ist höchstens: Tradition, Autoritätshochmut, Vorurteile verschiedenster Art. Hat die protestantische Kirche tiefere Gründe zur Ablehnung der weiblichen Pfarrerin? Wir glauben kaum. So dürfen wir diese Berichterstattung mit den Worten von M. Adam schließen, in der Meinung, daß sie sowohl der katholischen wie der protestantischen Bewegung gelten: „Wir leiten das Recht unserer Forderung ab aus der von der Kirche selbst verkündeten unterschiedslosen Gotteskindschaft beider Geschlechter und aus der in der Geschichte einzig dastehenden Schicksalswendung, die sich an uns und den kommenden Frauengeschlechtern unabwendbar vollzieht." Reg. Kägi-Fuchsmann.

—o—

Warum die Schwedinnen von Stockholm gegen das Alkoholverbot stimmten.

Es werden sich mit uns noch manche darüber gewundert haben, daß in Schweden, namentlich in Stockholm, die Frauen in so großer Zahl gegen das gänzliche Alkoholverbot gestimmt haben. Daß diese Haltung nicht etwa Unaufgeklärtheit oder Gleichgültigkeit, sondern einer bewußten Stellungnahme zuzuschreiben war, darüber gab kürzlich in „La Française" Frau Bertha Nordenson, eine der bedeutendsten Feministinnen Stockholms, Aufschluß.

„Wir haben," sagt sie, „als nächste Nachbarn zwei Völker, bei denen das Verbot seit mehreren Jahren in Kraft ist. Da diese Völker durch die wirtschaftlichen Verhältnisse und viele Seiten des sittlichen Lebens uns sehr nahe stehen, so können wir nach den Wirkungen, die jenes Regime in Norwegen und Finnland mit sich bringt, die Folgen, die es in Schweden hätte, beurteilen.

Norwegen hat wie unser Land eine lange Küste, welche die Zollüberwachung verunmöglicht und den Schmuggel mit geistigen Getränken unermeßlich begünstigt, was die fremden Schiffe in solchem Maße benützen, daß letzthin nach Aussage eines norwegischen Blattes, im Fjord von Christiania seit dem Eintreten der finstern Nächte 32 mit Spirituosen beladene Schiffe lagen. Sobald das Zollschiff eine Seite des Fjords absucht, landen die Schmugglerschiffe und löschen ihre Ladung auf der andern Seite des Fjords.

Die einst so ehrliche, arbeitsame Bevölkerung der Küste, welche sich mit dem bescheidenen Verdienst einer ehrlichen Arbeit begnügte, ist sittlich ganz entartet und hat den Fischfang oder den Gütertransport aufgegeben, um das einträglichere Handwerk des Spirituosschmuggels zu treiben.

Ueberall im Lande kann man sich Cognac, Schnaps, Whisky verschaffen. Man schenkt ihn in den Wirtshäusen in Tassen oder in Mineralwasserflaschen aus; die Aerzte und Tierärzte schreiben zahlreiche Rezepte für die Apotheken zum Bezug von geistigen Getränken; die auf dem Lande häufig vorgenommene gesetzwidrige Fälschung der Alkohole erlaubt es den Städtern und Landbewohnern, sich diese Getränke, für welche sie ein um so größeres Bedürfnis zu haben scheinen, als sie verboten sind, zu verschaffen.

Das norwegische statistische Zentralamt hat die Zahl der Alkoholverbrechen im ganzen Lande für das erste Semester 1922 veröffentlicht. Man gibt auch die Zahlen für die gleiche Zeit in den zwei Jahren vorher.

Erstes Semester 1920	16,916	Alkoholverbrechen
„ „ 1921	16,348	„
„ „ 1922	19,672	„

Alkoholverbrechen in den Städten:

In Kristiania:		
Erstes Semester 1921	6,261	Alkoholverbrechen
„ „ 1922	7,615	„
Städte am Christianiafjord:		
In Fredrikshald:		
Erstes Semester 1921	393	„
„ „ 1922	788	„
In Horten:		
Erstes Semester 1921	74	„
„ „ 1922	198	„
In Larvik:		
Erstes Semester 1921	85	„
„ „ 1922	148	„

Alkoholverbrechen auf dem Lande:

Erstes Semester 1918 (erstes Jahr des Verbots)		455.
Erstes Semester 1919:		1043
„ „	1920:	1606
„ „	1921:	1680
„ „	1922:	1828

Die Bevölkerungszahl Norwegens ist rund 2,500,000 Einwohner.

In Finland treffen wir das gleiche: Die Masse der aus Esthland eingeschmuggelten geistigen Getränke ist so groß, daß man behauptet, daß dieses infolge des Krieges sehr verarmte Land sein Budget für den öffentlichen Unterricht auf die aus dem Alkoholverkauf nach Finland sich ergebenden Erträgnisse gründet. Ebenso blüht die ungesetzliche Herstellung des Alkohols in Finland überall. Der Schmuggel wird ein Sport. Man scheint in der Täuschung von Polizei und Zollbehörden einheitig zu sein. Das Publikum will im Trinken eines Gläsleins Cognac oder Schnaps nichts Verbrecherisches sehen.

Angesichts all dieser Mißbräuche, die in den unsrigen ähnlichen Verhältnissen blühen, haben die Schweden von einem System nichts wissen wollen, das so verheerende sittliche Folgen mit sich bringt und die Achtung vor dem Gesetze derartig schwächt.

Die Stadträte von Stockholm, die unsere Achtung und unser Vertrauen voll verdienen, haben am Vorabend der Abstimmung an die Bürger einen Aufruf erlassen, sie möchten es reiflich überlegen, ehe sie zur Einführung eines in jeder Hinsicht schädlichen Systems beitragen. Der Aufruf ist durch 80 von 100 Stadträten unterzeichnet, welche allen politischen Parteien angehören. Man findet unter den Unterzeichnern 15 Namen von Frauen, Mitgliedern des Rats, die alle durch ihre aufklärenden Arbeiten und ihre Wirksamkeit in sozialen Werken bekannt sind.

Die Abstimmung in Stockholm ergab 139,954 Stimmen gegen und 21,910 für das Verbot. Diese Zahlen zerfallen in 68,641 Männer und 71,313 Frauen gegen und 7665 Männer und 14,245 Frauen für das Verbot.

Für das ganze Land ergibt sich eine Mehrheit von 30,000 Stimmen gegen das Verbot.

Wir können behaupten, daß wir Frauen, welche gegen das Gesetz gestimmt haben, es wohlbewußt taten, weil wir uns die beklagenswerten Folgen des Regimes und die Wirksamkeit unseres gegenwärtigen Einschränkungssystems vor Augen hielten.

Man darf nämlich nicht glauben, daß wir in einem System kontrollosen Alkoholverbrauchs leben. Im Gegenteil haben die Schweden seit Jahren ein System der Einschränkung des Alkoholverkaufs, welches sich als vortrefflich erweist, wofür unter anderm folgende Ziffern sprechen:

Zahl der Alkoholverbrechen für das ganze Land:

1920 1. Januar bis 1. Juli		24,000
1921 1. „ „ 1. „		13,831
1922 1. „ „ 1. „		12,415

Die 6 ersten Monate dieser 3 Jahre sind genommen worden, weil wir am Anfang des Septembers stehen. Und Schweden zählt (am 1. Jan. 1915) 5,700,000 Einwohner.

Unser Einschränkungssystem (das Stockholmer, von Dr. Iwan Bratt 1913 eingerichtete) fußt auf dem Gothenburgersystem, welches von 1860 herstammt und sich auf ganz Schweden erstreckt. Es ist ein System individueller Kontrolle, welches den Verkauf der geistigen Getränke auf sehr wirksame Weise zu kontrollieren erlaubt.

Wir hoffen, daß dank dieser Kontrolle, an das die Schweden gewohnt sind, und dank dem sehr verbreiteten Unterricht über die Gefahren des Alkohols wir die jungen Geschlechter in den Gedanken der Mäßigung und der Nüchternheit zu erziehen vermögen werden, welche das Verbot nutzlos machen. Jedermann ist der Meinung, daß wir seit den vorhergehenden Generationen erhebliche Fortschritte gemacht haben."

—o—

Y. W. C. A.

Die vier Buchstaben, mit denen die „Young Womens Christian Association" kurzweg genannt wird, sind in der ganzen Welt bekannt — am wenigsten bei uns in der Schweiz. Wir wissen auch wenig mehr, wenn man uns das Rätsel in „Union Chrétienne des jeunes filles" oder „Christl. Verein junger Frauen" übersetzt. Der Hintergrund fehlt. Die Y. W. C. A. — ich gebe der Organisation am besten ihre allgemein bekannte Bezeichnung — geht mit ihren Anfängen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. 1855 wurden in England die ersten Vereinigungen zu gemeinsamem Gebet abgehalten. Zu gleicher Zeit gründete eine weiblichige Engländerin unter Mitwirkung von Florence Nightingale ein Heim für Krankenpflegerinnen. Zwanzig Jahre später vereinigten sich die beiden Bewegungen, die in engem Kontakt standen, unter dem Namen „Young Womens Christian Association" und wieder einige Jahre später, 1884, wurden die ersten Bestimmungen festgelegt, Präsident und Komitee gewählt usw. Die Anfängen weiteten sich, neue kamen hinzu und das Werk wuchs und dehnte sich auf andere Staaten aus: Die erste internationale Konferenz wurde im Jahre 1892 in London gehalten, aus welcher das Internationale Komitee mit Mrs. Fritton als Präsidentin hervorging. 1896 wurde der Name in „Weltkomitee" umgewandelt, der Weltverband hielt seine erste Versammlung mit 18 Nationen und 300 Mitgliedern. Miß Reynolds, die erste internationale und nachher Weltsekretärin, war unermüdlich auf der Reise von einem Land zum andern, um organisieren, einrichten und raten zu helfen. Eine Nation nach der andern trat bei. — 1902 wurde die zweite Weltkonferenz in Genf abgehalten, 1914 die letzte vor dem Kriege in Stockholm.

Der Krieg brachte neue Aufgaben, neues Leben. An der letzten Weltkonferenz (Juni 1922) in St. Wolfgang, Oesterreich, vertraten die Delegierten ca. 1 Million Mitglieder, 35 verschiedenen Ländern angehörend.

Die Y. W. C. A. hat nicht überall die gleichen Aufgaben, führt auch gleiche Aufgaben nicht immer auf demselben Wege durch. Dazu sind zu viele Verschiedenheiten von Rasse, Sprache, Gewohnheiten, Klima usw. in Betracht zu ziehen. Der Grund aber, auf dem sie alle stehen, die tatkräftigen Frauen in Nord und Süd, West und Ost, die Basis der ganzen großen Organisation ist die gleiche allüberall.

„Der Glaube an Gott als unseren Erschaffer, an Jesus Christus als unseren Erretter und an den Heiligen Geist als Offenbarer der Wahrheit und Quelle der Kraft für das Leben im Dienste unserer Mitmenschen."

Die Frage „Was ist die Y. W. C. A.?" läßt sich aus dem Titel der Vereinigung selbst beantworten. „Christlicher Verein junger Frauen" heißt die deutsche Uebersetzung. Und es ist wahr: eine tief christliche Religiosität kennzeichnet alle seine Mitglieder. Nicht die enge, starre Form der Religiosität, die wir besser mit „Frömmelei" bezeichnen. Aber ein lebendiger, weitherziger Glaube in Gott und seine Liebe, tiefes Vertrauen in seine Hilfe in jeder gerechten Sache. So weit gesteckt sind die Grenzen, daß die Fürsorge des Vereins den Dienst an Frauen und Mädchen jeden Alters und Standes, jeder Rasse und Religion in sich schließt. Ob Jüdin, ob Mohammedanerin, ob Mitglied oder Nicht-Mitglied des Vereins, für alle sind die Einrichtungen des Y. W. C. A. da, für alle gleiche Preise und gleiche Gerechtigkeit. Bibel-Studien in den Clubs, Abendgebet in den Heimen, alles in gänzlich frei von jeglichem Befuchszwang. Beispiel und Wahrheit sollen gewinnen, nicht Statuten und Verbote.

Der Verband ist ein Verband von Frauen und Mädchen jeden Alters und Standes, besteht nur aus weiblichen Mitgliedern und arbeitet in der Regel nur für solche. Die Arbeit für die Männer wird dem Wanderverband überlassen. Das „jung" im Titel soll keine ältere Frau abschrecken, mit dem Verband in Verbindung zu treten. Es bezieht sich mehr auf das Herz als auf die Jahre und weist darauf hin, daß an das junge Mädchen von heute in erster Linie gedacht wird, daß ihm geholfen werden soll, die Probleme, welche an es herantreten, von seinem Gesichtspunkt aus zu diskutieren und lösen zu helfen.

Zuletzt hat auch der „Verband" im Titel seine kleine Predigt: die Klub- oder Vereinsmitglieder sollen lernen, als Teile eines Ganzen zu fühlen, für ein Ganzes zusammenzustehen und zu arbeiten. Der zur Erziehung einer großen Aufgabe so wichtige Gemeinschaftsgeist soll entwickelt werden.

Das Feld der Tätigkeit der Y. W. C. A. ist ein außerordentlich weites. Die ersten Anfänge: Bibel-Studium und „Kränzchen" für junge Mädchen des Mittelstandes, haben längst ihre alleinige Wichtigkeit verloren. Die Arbeit „für junge Mädchen hat sich geändert in solche „mit" jungen Mädchen. Seien es nun Studentinnen, Bureauangestellte, Berufs- oder Fabrikarbeiterinnen, das Endziel bleibt sich gleich: die körperliche, seelische, intellektuelle und soziale Entwicklung und Ausbildung des jungen Menschenkindes. Den Weg zu dieser Ausbildung soll sich das junge Mädchen so viel als möglich selber suchen. Die Hauptaufgabe der Y. W. C. A. ist es, ihm dazu zu verhelfen durch Organisation und Leitung von Klubs.

Es ist eine für die Schweiz noch neue Idee, daß auch junge Mädchen ihren Klub haben, zu dem sie regelmäßig kommen und in dem sich ein reges Leben entwickelt. Der eine Weg zur Gründung der Klubs ist der durch die Y. W. C. A.-Restaurants. Oft auch wird er umgekehrt beschritten. Die jungen Mädchen finden sich unter der Leitung einer Y. W. C. A.-Sekretärin zusammen und beschließen selbst über Mietung von Räumen, Zusammenkünfte, Zwecke und Ziele des Klubs. Sie verbringen dort ihre Abende mit Lesen, Schreiben, Spielen, Tanzen, empfangen ihre Freunde und geben ihre Gesellschaften, halten Diskussionsabende und studieren gemeinsam die tiefsten Probleme ihres Lebens. Der Segen dieser Klubs ist leicht erkennbar, wenn man denkt, daß diese Mädchen im Verkehr mit ihren jungen Freunden sonst allein auf ihre gemieteten und meist unfreundlichen und kalten Zimmer oder auf die Straße angewiesen sind. Das Bestreben der Klubarbeit geht auch mehr und mehr dahin, den Verkehr mit dem andern Geschlecht zu erleichtern und möglichst harmlos zu gestalten. Es sind mit gemischten Klubs schon sehr gute Erfahrungen gemacht worden. Hier setzt die Arbeit der G. W.-Klubleiterin ein, die nach Möglichkeit der Innehaltung des vierfachen Programms — Entwicklung von Körper, Seele und Geist im Dienste der Gemeinde — zur Durchführung zu verhelfen hat.

Ihre Aufgabe liegt in der Hauptsache im Vorschlagen, Helfen und Ueberwachen, um Seitensprünge zu vermeiden, die vom Wege abführen oder Einseitigkeit hervorbringen. Die Erziehung zur Führerschaft unter den jungen Mädchen selbst ist eines der wichtigsten Leitmotive der Y. W. C. A.

Ein wichtiger Zweig der Tätigkeit der Y. W. ist die Einrichtung von Restaurants, wo die arbeitenden Mädchen und Frauen zu mäßigen Preisen sich nähren können. Sehr oft haben diese Restaurants Selbstbedienung nach dem amerikanischen „Cafeteria-System". Dieses verbilligt den Betrieb und dadurch auch die Preise, weil viel weniger Dienstpersonal notwendig ist und zudem mehr Essen in kürzerer Zeit und in einem kleineren Raum abgegeben werden können.

Wenn immer möglich, sind in diesen Restaurants gemütliche Räume zur Verfügung der Gäste, die dort ihre Mittagspause verbringen können. Selten fehlt ein Klavier und sehr oft wird das genossene Mahl fröhlich hinuntergetanzt oder gesungen. Eine Y. W. C. A.-Sekretärin sorgt für ein hübsches Unterhaltungsprogramm, spielt vor, leitet einige Turnübungen, organisiert rasch einen kleinen Chor, läßt einen Vortrag über dieses oder jenes Thema halten, kurz und gut, nimmt sich der Gäste in jeder Weise an. Sind genügend Räume vorhanden und auf der andern Seite genügend regelmäßige Gäste, so wird ein Club geformt oder es werden Schulklassen eingerichtet, je nach den ausgesprochenen Wünschen.

Zur Sommer- und Ferienzeit wird ein anderer Zweig der Y. W. ausgiebig benutzt: die „Camps". Ein jedes junge Mädchen weiß, was „kampieren" bedeutet. Es braucht nicht Wandervogel gewesen zu sein. Die Camps sind jedenfalls eine der allerbeliebtesten Einrichtungen der Y. W. C. A. Wo es das Klima erlaubt, wie z. B. im warmen Amerika, gibt es ein richtiges kampieren. In Gruppen von 5—30 Mädchen wird Haus gehalten in Sommerhäusern, in Zelten, in Bretterhütten. Man schläft im Stroh oder unter freiem Himmel, genießt Luft und Wasser, geht in den Turnhosen und läßt sich's so recht wohl sein! Dies während 8, 14 Tagen oder mehreren Wochen, je nach Ferienlänge und Raum. Ist eine richtige Y. W. C. A.-Sekretärin zur Ueberwachung gesandt, so kann sie die Campzeit für die Mädchen zu einem wunderschönen Erlebnis gestalten, das das ganze übrige Jahr nachwirkt. Die Atmosphäre, das ganze Zusammenleben hängt größtenteils von der Leiterin ab. Wortlos herrscht die Regel, daß ein jedes sich von seiner besten Seite zeigt und sich nach Kräften einfügt.

Für die reisenden jungen Mädchen stehen in allen größeren Städten Europas und anderer Länder sogenannte Hostels (Heime) zur Verfügung, die mit möglichster Freiheit und Bequemlichkeit geführt sind und äußerst mäßige Preise verlangen. Aehnliche Heime werden für Mädchen errichtet, die ihr Brot selbständig verdienen müssen und nicht zu Hause wohnen können.

So weit die direkte, praktische Arbeit für junge Mädchen. Einen etwas anderen Charakter hat das sog. Wanderungs- (Migration-)Departement. Seine Arbeit ist für alle diejenigen, welche von einem Land in ein anderes reisen und der Hilfe bedürfen. Es ist eine Ergänzung und Erweiterung der Arbeit der „Freundinnen junger Mädchen". Das Wanderungs-Departement hat Bureaus in allen großen Hafenplätzen und hilft den reisenden Frauen und Mädchen ihre Papiere richtig zu erhalten, alle Bedingungen zur Ein- und Auswanderung erfüllen, steht ihnen bei im Falle sie nicht weiter reisen können, gibt ihnen Unterkunft, sorgt für die Verbindung mit zurückgelassenen oder wartenden Verwandten, sorgt im Krankheitsfall für Spitalpflege und dient sehr oft als Dolmetsch für fremdsprachige Wanderer. Unklaren Verhältnissen wird nachgeforscht, auf unpraktische Gesetze aufmerksam gemacht und über jeden Fall genaue Statistik geführt. Das Departement arbeitet mit dem Internationalen Arbeitsamt in Genf zusammen, welch letzteres sich sehr oft auf die von der Y. W. C. A. gemachten Erfahrungen stützt und ihre Informationsquellen benützt; so wird z. B. sehr oft eine Broschüre über die von der Y. W. gemachten Erfahrungen und Studien von Regierungen und offiziellen Stellen als Auskunftsmittel verlangt.

Ganz spezielle Aufmerksamkeit wird in den letzten Jahren der jungen Industriearbeiterin gewidmet. Das Industrie-Departement des Weltkomitees, das seit zwei Jahren existiert, nimmt ständig an Bedeutung zu und wird durch seine Sekretärin, Miß Mary A. Dingman, ganz vorzüglich geleitet.

Die Ziele des Industrie-Departements sind die gleichen wie die Arbeit für alle andern jungen Mädchen. Es zeigen sich bei der Industriearbeiterin jedoch so neue und von bekannten jungen Mädchen verschiedene Probleme, daß ein ganz sorgfältiges Studium und ein ganz neues Auspacken der Arbeit nötig wurde. Nirgends so wie hier zeigt sich auch der internationale Zusammenhang der Industrie und derer, die ihr dienen. Es hat unsäglich den gleichen Einfluß auf den englischen (oder schweizerischen) Baumwollmarkt, ob die deutsche Mark so tief stehe oder ob die chinesischen Baumwollfabrikanten ihre Arbeiterinnen Tag und Nacht ausnützen und miserabel bezahlen: beide Lieferanten werden den Schilling oder den Franken unterbieten und die Löhne im eigenen Lande drücken. Die Y. W. C. A. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die industriellen Bedingungen der ganzen Welt zu studieren und auf die gleiche Basis zu bringen.

Ein Wort möchte ich noch von der Y. W. C. A. Sekretärin sagen. Ich habe ihrer viele begegnet, fröhliche und stille, junge und alte, in allen möglichen Aufgaben stehend. Bei allen aber habe ich das tiefe, weitherzige Verständnis für die Jugend von heute gefunden, das absolute Ernst-nehmen ihrer Wünsche und Ideale. Und wenn ich nach dem Schlüssel suchte, der die Kraft zu all der Nachsicht unermüdlichen Bereitseins im Dienste anderer erschließt, so war es allüberall der gleiche. „Christus ist unser Vorbild" sagen sie ganz einfach und lächeln. Ohne den tief religiösen Grund wäre die oft so resultatlos scheinende Arbeit auch gar nicht möglich. Ich sah nie eine Sekretärin irgend eine Verrichtung — und sei es die kleinste, einfachste, langweiligste — mit unwilligem Gesicht annehmen oder ausführen. Ich hörte nie ein „nein", wenn ich um irgend eine Hilfe bat. Immer aber fühlte ich die Fürsorge für mein Wohlbefinden und eine herzliche Dankbarkeit für jeden kleinen Dienst, den ich zufällig leisten konnte.

In der Schweiz hat die Y. W. C. A. ein ganz im Geiste des Verbandes geführtes Sekretariat in Genf. Sein Sommercamp „La Cocque", von Fräulein Elisabeth Kevserling ausgezeichnet geleitet, erfreut sich trotz seines kurzen Bestehens größter Beliebtheit und starken Zuspruches. Die Arbeit in der deutschen Schweiz ist noch nicht sehr entwickelt, weshalb auch ein nationaler Zusammenschluß mit Angliederung an den Weltverband bis jetzt nicht möglich war. Doch ist die Schweiz als „korrespondierendes Mitglied" im Kontakt mit den Sekretärinnen des Weltkomitees. Hoffen wir, daß die Zukunft die Y. W. C. A. auch bei uns recht heimisch mache!

M. L. Wild.

—o—

Ein Frauenschicksal unserer Tage.

In den großen Umwälzungen der Gegenwart die uns alle mitziehen, sind wir leicht geneigt, Einzelschicksale zu übersehen, die dort auch wieder letzten Endes Bestätigungen des Zeitgeistes sind. Eines der tragischsten Frauenschicksale sei darum hier etwas näher beleuchtet.

Ich meine damit das Geschick der letzten Zarin, das uns aus der Schilderung des Herrn Gilliard*) entgegentritt, der, ein Welschschweizer, dreizehn Jahre in der Nähe des Hofes, dann als Erzieher des Kronprinzen am Hofe selbst und als treuer Anhänger bis zu den letzten Stunden der Unglücklichen die russische Kaiserfamilie begleitet hat. Sein Buch zeigt uns, wie diese letzten Herrscher, ähnlich wie Ludwig XVII. und Marie Antoinette, die aufgehäufte Schuld vergangener Geschlechter sühnen mußten, freilich nicht ohne in eigener Verblendung noch persönlich das volle Maß der Rache überfließen zu machen.

Die Zarin, Prinzessin Alix von Hessen, geb. 1872, war seit früher Kindheit am Hof ihrer Großmutter, der Königin Viktoria, aufgewachsen und dort so beliebt, daß sie nur Prinzessin Sonnenschein genannt wurde. Als sie ihre mit dem Großfürsten Sergius Alexandrowitsch in Rußland verheiratete Schwester besuchte, war sie der Mittelpunkt der Verehrung und man nahm schon damals an, daß der Thronfolger sich um sie bewerben würde. Sie kehrte aber nochmals nach Darmstadt zurück, da sie sich nicht hatte entschließen können, zur orthodoxen Kirche überzutreten, aber 1894 fand doch die Verlobung statt, und die Prinzessin besuchte die kaiserliche russische Familie in der Krim, wo dann auch Alexander III. plötzlich starb. Mit dem kaiserlichen Trauergeleite kam sie nach Petersburg, und die Frauen des Volkes betrachteten es als ein böses Omen, daß sie „hinter einem Sarg" bei ihnen einzog.

Noch 1894 erfolgte die Hochzeit, 1896 die Krönung, bei der infolge schlecht getroffener Anordnungen viele Tausende der hinzudrängenden Zuschauer zertreten und verwundet wurden. Dem Fürstenpaar war von diesem grauenhaften Unglück nur unrichtige Meldung gemacht worden, so daß es scheinbar keine Teilnahme für das Volk zeigte und dadurch von vornherein mit Mißtrauen angesehen wurde. Auch dieses Paar war, wie damals ihre französischen Vorgänger, viel zu jung und unvorbereitet zur Regierung gelangt.

Die Zarin, der Herr Gillard menschlich das höchste Lob schenkt, hatte von vornherein eine schwierige Stellung, sie hatte sich zwar sehr rasch eingelebt, war mit voller Ueberzeugung ihrer neuen Religion ergeben, sah Rußland als ihr eigenes Land an und war sich der der Verantwortung wohl bewußt, an dem Posten zu stehen, an dem sie stand. Aber gerade ihre große Gewissenhaftigkeit machte sie ängstlich und ungeschickt und ihre Aufsichtigkeit verhinderte sie, die stereotype Liebenswürdigkeit regierender Herrschaften anzunehmen. So war sie, da sie zudem auch noch als Ausländerin betrachtet wurde, wenig beliebt und zog sich immer mehr in die Familie zurück, in der reine, innige Liebe herrschte. Vier reizende Töchter hatte die Zarin geboren und dann im Jahre 1904 kam endlich der langersehnte Sohn, freilich mitten in dem unglückseligen russisch-japanischen Krieg. Trotz der trüben Auspizien — im Januar hatten auch die furchtbaren Massakres im Winterpalais stattgefunden — war der Jubel groß, aber bald kam die Erkenntnis, die fortan das Leben der Zarin zu einer ununterbrochenen Qual machte, daß der Kronprinz ein Bluter war. Ein Onkel, zwei Brüder und zwei Neffen dieser armen Frau waren auch Bluter gewesen und sie wußte, daß sie diese unheilbare Krankheit, die bekanntlich durch die Frauen nur auf die männlichen Nachkommen übertragen wird, ihrem Sohn als Erbteil mitgegeben. Es waren natürlich alle Aerzte zu Rate gezogen worden; weil alles nichts half, suchte die verzweifelte Mutter in der Religion Trost und Hilfe und da trat Rasputin in ihr Leben, der ihr sagte: Glaube an meine Gebete und dein Sohn wird genesen. Als bald darauf eine längere Periode relativer Gesundheit bei dem Kinde eintrat, war die Zarin überzeugt, daß der Bauernapostel, der wie ein verkappter Dämon Petersburg unter seinen Willen zwang, bis er dann endlich ermordet wurde, die einzige Hilfe für sie und das Land bedeute. Alle Warnungen waren umsonst, die Leute, die sich allzu offen gegen Rasputin äußerten, wurden vom Hofe entfernt und ein Mystizismus, der sich zeitweise jeder klaren Ueberlegung verschloß, leitete von nun an die Kaiserin. In ihrer Vergötterung von Mann und Kindern sah sie nichts mehr als deren Interesse, und da sie ihre eigenen Wünsche und Hoffnungen, wenn auch unbewußt, als göttliche Offenbarungen annahm, spielte sie während des Krieges gerade für ihre Liebsten eine verhängnisvolle Rolle. Ihr Einfluß auf den Zaren war sehr stark. Ihrem Drängen ist es zuzuschreiben, daß er persönlich das Oberkommando des Heeres übernahm, eine Maßnahme, die seine Kräfte überstieg. Gegen sie wandte sich dann auch der Haß der Bevölkerung, und man beschuldigte sie, im Dienste Deutschlands zu agitieren, obschon sie nie Sympathien für Deutschland gehabt hatte. Sie hatte gleich bei Kriegsausbruch mit ihren Töchtern Krankenpflege-Kurse genommen und unermüdlich für die Verwundeten gesorgt, sie hatte mit schwerstem Kummer sich vom Kronprinzen trennen müssen, der den Vater ins Hauptquartier begleitete, und Tage der entsetzlichsten Ungewißheit folgten, nachdem die Revolution ausgebrochen, der Zar abgedankt hatte und verhindert wurde, zu seiner Familie zurückzukehren. Fünf Monate wurde die kaiserliche Familie in Zarskoje-Selo gefangen gehalten, dann unter großer Mühsal nach Tobolsk verbracht, von wo man sie im Mai 1918 plötzlich geheimnisvoll nach Ticumen abtransportierte. Von Monat zu Monat war die Behandlung der Gefangenen schlechter geworden, in Ticumen wurde dann auch Mr. Gilliard von seinem Zögling getrennt und erst später, nachdem es durch eifrigste Nachforschungen gelungen war, den ganzen Hergang genau zu kennen, wußte er, daß die unglückliche Kaiserin gemeinsam mit Mann und Kindern und den letzten Getreuen im Untergeschoß des Hauses Ipatief in Jekaterinenburg erbarmungslos erschossen worden war.

In den furchtbaren Tagen der Gefangenschaft, die durch die Ungewißheit über das endgültige Loos der Familie noch unerträglicher wurden, bewies aber besonders die Zarin eine Seelen- und Glaubensstärke, wie man sie nur den Märtyrern der katholischen Kirche zuschreibt, ihre im-

*) Le Tragique Destin de Nicolas II et de sa Famille par Pierre Gilliard, Payot, Paris 1921.